2642

Libertas

FREIHEIT, NICHT DIE TOCHTER, SONDERN DIE MUTTER DER ORDNUNG — PROUDHON

1. Jahrgang. BOSTON, MASS., SAMSTAG, den 7. APRIL 1888. Nummer 2.

"Denn stets in deinem Aug, o Freiheit,
Erstrahlt ein hehres Licht, der Welt zum Heil;
Ob du uns tödtest auch, vertraun wir dir."
JOHN HAY.

Auf der Wacht.

Herr Powderly erklärt den Arbeitsrittern, dass zehntausend Dollars jährlich für Vorträge ausgegeben, die Sache der Arbeit mehr fördern würden, als die jährliche Verschwendung von dreihunderttausend Dollars an Strikes. Die Wahrheit Ihrer Bemerkung, Herr Powderly, hängt gänzlich ab von Ihrer Wahl des Redners.

Ein editorieller Mitarbeiter des offiziellen sozialistischen Organs, "Der Sozialist," gibt die Erklärung ab, dass alle Anarchisten entweder Narren oder Hallunken sein müssen. Obwol es nun wahr ist, dass die Anarchisten keine hohe Meinung von der geistigen Fähigkeit Jener haben, welche das einfältige und dumme Kredo zwangsmässiger Solidarität und despotischer Organisation allgemeiner Glückseligkeit (anderswie auch Staatssozialismus benamset) predigen, und kein grosses Vertrauen in Diejenigen setzen, deren Sozialismus mit dem Stimmkasten und der politischen Agitation beginnt, so sind sie doch willens, zuzugeben, dass es unter den Sozialisten Männer von mehr als durchschnittlicher Intelligenz und sehr tiefer Aufrichtigkeit gibt. Aber ich bin überzeugt, dass alle diese die emphatische Erklärung der Anarchisten unbedenklich rechtfertigen werden, dass der oben citirte "Genosse" zweifellos ein Narr und ein Hallunke ist. Und falls er sich nicht beeilt, sich zu erkennen zu geben, so werden sie obendrein noch hinzufügen müssen, dass er auch ein Feigling ist.

Der Staatssozialismus ist solch ein Alles-in-einen-Topf werfendes System, ohne alle Unterscheidungsgabe, dass seine Vertreter es nicht verstehen können, warum Jemand einen öffentlichen Lehrer bewundern kann und von dem Wunsch beseelt sein soll, seine Lehren zu verbreiten, ohne ihn mit Haut und Haar zu verschlucken, — Mängel, Schwächen, Inkonsequenzen und Alles. So kommt es, dass einige dieser Vertreter, nachdem sie kürzlich in Proudhon's Schriften ein oder zwei Stellen mit einem staatssozialistischen Beigeschmack entdeckt, ihr Erstaunen darüber ausgedrückt haben, dass ich mich als einen seiner Schüler bezeichne. Die Erklärung dieser Verwirrung ist in ihrer Annahme zu suchen, dass "Was ist Eigentum?" die Bibel des Anarchismus sei, gerade wie "Das Kapital" von Marx die Bibel des Staatssozialismus ist. Die Anarchisten haben keine Bibel und beten keinen Führer blindlings an. Aber wenn diese Kritiker wirklich glauben, Proudhon sei ein Staatssozialist, so habe ich ihnen eine Offerte zu machen. Wenn sie in ihren Blättern Alles abdrucken wollen, was sie in Proudhon's Werken als nach ihrer Meinung den Staatssozialismus befürwortend auffinden können, will ich sie mit einigen Auszügen versorgen, welche ihn verwerfen, so dass sie dieselben gleichzeitig veröffentlichen können, und dann werden sich ihre Leser bezüglich der Ansichten P. J. Proudhons ein eigenes Urteil bilden. Wollen der "Workman's Advocate" zu New Haven und der "Labor Enquirer" zu Chicago es wagen, diese Offerte anzunehmen?

Von den neuen Bekehrungen zum Anarchismus ist mir keine merkwürdiger, als diejenige des Herrn M. D. Leahy, Vorsteher der "Freethought University" in Liberal, Missouri. Bis vor kurzem hatte ich ihn für einen einfachen Ungläubigen der gewöhnlichen Art gehalten, dem Gründer von Liberal und Freiheitshasser G. H. Walser die zweite Geige spielend. Als er sich mit C. M. Overton zwecks Herausgabe der "American Idea" assoziirte, stieg er in meiner Meinung nicht viel höher, denn der Charakter der Zeitung beim ersten Erscheinen, mit ihrer anarchistischen Opposition gegen Prohibition, ihrer autoritären Opposition gegen freie Liebe und ihrem moralischen Entsetzen vor dem Egoismus, legte kein Zeugniss ab von der Befähigung, einem Prinzip verständnissvoll zu folgen. Aber es kamen Uneinigkeiten; Overton trat aus, und jetzt erscheint die Zeitung unter der Leitung von M. D. Leahy und W. S. Allison. Sie ist sehr verkleinert und weit davon entfernt, ein Muster eleganter Typographie zu sein; aber sie hat diese unübertrefflichen Tugenden gewonnen. — Intelligenz, Mannesmut und Konsequenz. Sie ist jetzt ein tapferer, unverfälschter Befürworter des Anarchismus, wie an einer andern Stelle aus einem ihren Spalten entnommenen Artikel zu ersehen ist. In einem bigotten Orte wie Liberal einen solchen Schritt zu wagen, erfordert keinen geringen Grad von Mut, und es wäre sehr erfreulich, Herrn Leahy auf seiner Bahn ermutigt zu sehen durch einen starken Zuwachs zu der Abonnentenliste seiner Zeitung, die allwöchentlich zu einem Dollar das Jahr erscheint. Man adressire "American Idea," Liberal, Missouri.

Kein goldner Mittelweg.

[Gramont im L'Intransigeant.]

Ich kann die Leute verstehen, die sagen:

"Die Freiheit ist eine Pest. Den Menschen Freiheit zu verleihen heisst die Bestie loszulassen. Wir wollen die Freiheit nicht! Nieder mit dieser Torheit! Die Völker müssen regiert, geführt, geleitet, unterworfen, eingeschränkt und am Gängelband erhalten werden. Gibst du die Zügel frei, so ist Alles verloren. Es gibt nur Ein System: die Autorität, — absolute, unbestrittene, unkontrolirte Autorität. Das Volk besteht aus Kindern, die unter Vormundschaft stehen müssen. Darin allein ist seine Sicherheit; nur so kann es leben und gedeihen, vor inneren wie äusseren Gefahren bewahrt und gegen seine Feinde wie gegen sich selbst geschützt werden."

Eine derartige Sprache hat zweierlei Vorzüge. Sie ist deutlich und sie ist logisch. Die Theorie, die sie ausdrückt, ist eine fassbare Theorie. Ich halte sie nicht für eine gute; ich bekenne mich zu einer Ansicht, die ihr diametral entgegengesetzt ist. Aber ich kann es ganz gut verstehen, wie die von mir angeführten Ideen gewissen Intelligenzen als die richtigen erscheinen. Unglücklicherweise werden politische Wahrheiten nicht mit derselben Beweisführung erhärtet wie z. B. geometrische Wahrheiten; und obgleich es keinem Menschen je einfallen würde, zu behaupten, dass die Summe der Winkel eines Dreiecks nicht gleich zwei rechten Winkeln sei, so würde er doch stundenlang um die Frage herumstreiten, ob die Autorität der Freiheit vorzuziehen sei oder umgekehrt.

Diese beiden Menschenklassen, — die, welche die Freiheit wollen und die, welche auf der Autorität bestehen, — können sich nicht gleichmässig im Rechte befinden; ist die eine im Recht, so muss die andere notwendigerweise im Unrecht sein.

Aber es muss zugegeben werden, dass sich beide gleichmässig mit sich selber in Uebereinstimmung befinden und von ihren Voraussetzungen, von ihren Vordersätzen logische Schlüsse ziehen.

Was mir wunderlich vorkommt, ist, dass es jene Klasse gibt, welche manchmal als die "glückliche Mitte" bezeichnet wird und welche ich, so es gefällt, als die Klasse bezeichne, die man in Bausch und Bogen betrachten muss; das sind die Leute, welche die sich ausschliessenden Gegensätze der Freiheit und Autorität zu versöhnen und ein System zu schaffen hoffen, indem sie von jedem ein Bischen nehmen und zusammenschmieden. Als ob solches Zusammenschmieden möglich wäre, als ob widerstrebende Teile zusammenhalten könnten!

Der Mann, der sagt: "Ich bin für Freiheit, aber nicht für Zügellosigkeit," oder wieder: "Ich bin für Autorität, aber nicht für Absolutismus!" merkt es nicht, dass er eine so phantastische Unterscheidung macht, dass es unmöglich ist, in Wirklichkeit darnach zu handeln.

In der Tat, wie, durch welch feines Verfahren kann die Stelle, der Punkt, die Grenzlinie bestimmt werden, wo die Freiheit aufhört und die Zügellosigkeit beginnt? Durch Zuhülfenahme welches unfehlbaren Zeichens kann es festgestellt werden, ob eine gegebene Handlung legitim autoritär oder fluchwürdig arbiträr ist?

Nehmen wir ein Beispiel, und um die grösstmögliche Unparteilichkeit zu bewahren, wollen wir eins ausserhalb des Gebiets der Politik nehmen.

Sie anerkennen, sagen Sie, die Freiheit der Feder, aber Sie wünschen mit den Nachteilen derselben aufzuräumen? Sie hat einige, sie muss einige haben, weil sie Menschen erteilt ist, die wesentlich schwache und unvollkommene Geschöpfe sind. Einer der Nachteile besteht darin, dass sie die Publikation von Werken erlaubt, in welchen der Wohlanständigkeit kein Respekt erzeigt wird. Was wollen Sie nun tun?

Sie würden die Bücher proskribiren, die nach Ihrer Meinung die öffentliche Moral gefährden? So sei es. Woran werden Sie sie erkennen? Wieweit wird sich Ihre Toleranz erstrecken? Wo wird sie aufhören? An welchem Punkte der Gemeinheit werden Sie Ihre Anklage erheben? Wie werden Sie ein künstlerisches oder wissenschaftliches Werk unterscheiden von einer einfachen schmutzigen Spekulation? Durch seinen Stil? Und wer soll dann darüber entscheiden?

Ausserdem, Alles ist relativ. Ein Buch, das in gewissen Händen gefährlich ist, ist gar nicht so in andern. Es gibt medizinische Bücher, welche es sehr unklug wäre, in die Hände junger Mädchen zu geben. Nichtsdestoweniger ist es notwendig, dass sie geschrieben und in freien Umlauf gesetzt werden.

Wenn wir uns auf diesen Weg begeben, wohin wird das uns führen? Dahin, — zur gerichtlichen Verfolgung von "Madame Bovary," ein Meisterwerk, völlig keusch in Form und tief streng in den Prinzipien.

Tatsache ist, dass es kein Kriterion, kein Mittel gibt, um die Grenzlinie zwischen Freiheit und Zügellosigkeit zu bestimmen.

Dass die Freiheit missbraucht werden kann, ist sehr wahr. Die Autorität hat auch ihre Missbräuche. Aber ist nicht die Freiheit mit allen ihren Nachteilen von grösserm Wert für uns als die Autorität mit allen ihren Nachteilen? Darin besteht die ganze Frage. Die Erwartung zu hegen, die Autorität mit der Freiheit so zu verschmelzen, dass wir nur die Vorteile beider ohne die Nachteile beider haben sollen ist trotz seines praktischen Anscheins das chimärischste aller Utopien.

Eine Wahl muss getroffen, Kompromisse und Unterscheidungen müssen bei Seite gelegt und Stellung muss genommen werden auf der einen oder andern Seite, — auf der Seite der absoluten Autorität oder der der schrankenlosen Freiheit.

WAS DA FREI, DAS IST MEIN TRAUM.

[Deutsch von Freiligrath.]

Was da frei, das ist mein Traum,
Eine Barke, flutgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald;
O, wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Rehn;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum!

— *Felicia Hemans.*

LIEBE, EHE UND EHESCHEIDUNG,

Und die Selbstherrlichkeit des Individuums.

EINE DISKUSSION

ZWISCHEN

Henry James, Horace Greeley und Stephen Pearl Andrews.

EINLEITENDES KAPITEL.

Fortsetzung von No. 1.

Vor drei Jahrhunderten, zu Anfang der protestantischen Reformation, lag die Welt noch in dreifachem Banne des Aberglaubens, — kirchlich, staatlich und ehelich. Die Kirche, der Staat und die Familie beanspruchten gleichmässig, göttlichen Ursprungs zu sein und im Schutze der göttlichen Gnade zu stehen.

Der Anspruch der Kirche wurde durch Luther erschüttert, und von seiner Zeit bis auf die unsrige haben sich die Begriffe von Religion und Kirche in den Gedanken der Menschen immer weiter und weiter von einander entfernt. Washington und die amerikanische Revolution bezeichnen einen ähnlichen Zeitabschnitt in politischen Dingen, und der moderne Sozialismus verkündet eine entsprechende Veränderung in der Sphäre der häuslichen Verhältnisse. Man unterscheidet heutzutage ziemlich klar jene Erhabenheit der Ziele und jene Hingebung an das Gute und Wahre, was man jetzt unter Religion versteht, von der etablirten Kirche oder irgend einer Organisation. In gleicher Weise unterscheidet man das Gedeihen, das Wohlbefinden und die bürgerliche Ordnung der Gemeinde von Kronen und Kabinetten und Parlamenten und stehenden Heeren von Politikern und Soldaten. Und in gleicher Weise fängt man an, Reinheit in der geschlechtlichen Verbindung liebender Seelen von den niedern Rücksichten eines Ehekontrakts und selbst von den humanen, vorsorglichen und ökonomischen Vorkehrungen für die Versorgung der Sprösslinge zu unterscheiden.

Der durch die fortschreitende geistige Entwicklung zerstörte Fehlschluss besteht in der Voraussetzung, dass "die Kirche" zur Pflege erhabener Gesinnung gegen Gott und unsere Nebenmenschen nötig sei; dass die Liebe zur Wahrheit und den sozialen Tugenden dem Menschen nicht eingeboren sei, wachsend mit seinem Wachstum, sondern dass sie ihm beigebracht und in ihm genährt werden müsse durch die fortwährende Vermittlung von Päpsten, Kardinälen, Bischöfen und Priestern, von Konzilien, Inquisitionen, Konstitutionen und Synoden; dass der Mensch nicht ursprünglich Ordnung, Gerechtigkeit und Eintracht in den bürgerlichen Verhältnissen liebt und umsomehr liebt im Grade seiner Verfeinerung, Bildung und Entwicklung, und nur zu wissen braucht, wie diese Dinge zu erreichen sind, und von Hindernissen und überwältigenden feindlichen Versuchungen befreit sein muss, um sich freudigst der Befolgung dieser Tugenden hinzugeben, sondern dass im Gegenteil diese Dinge ebenfalls durch Magistratspersonen und Gerichtsdiener und die ganze langweilige Regierungsmaschinerie beschafft und verwaltet werden müssen; und schliesslich, dass der Mensch nicht ursprünglich seine Sprösslinge, die Mutter seiner Kinder, die Ehrfurcht vor dem Geschlecht, geschlechtliche Reinheit und alle die schönen, veredelnden Einflüsse jener reinsten und heiligsten aller irdischen Verbindungen liebt und der Verwirklichung dieser Liebe mächtig entgegenstrebt in dem Grade, in dem er durch alle erhebenden Einflüsse vollkommener wird, sondern dass auch diese Tugenden erst gemacht, eingepfropft und durch Gesetzgebung in den menschlichen Wesen gehegt und gepflegt werden müssen — durch Gesetzgebung, die merkwürdigerweise nur die Kollektivhandlung derselben Wesen ist, von denen vorausgesetzt wird, dass sie einzeln betrachtet dieser Eigenschaften gänzlich bar und ledig sind. Die Sache verhält sich vielmehr gerade umgekehrt. Es ist gerade die Liebe zu eben diesen Tugenden, welche den Menschen betrügt und zur Verharrung in den Organisationen und Systemen verleitet, unter denen er seufzt, weil ihm gelehrt worden ist, dass diese Systeme die einzige Garantie des Fortbestands dieser Tugenden bieten. Wie ich sagte, ist die Entdeckung dieser Täuschung ein Kulturmesser. Der hier aufgedeckte Betrug muss in Verbindung mit einem andern betrachtet werden. Es wird vorausgesetzt, dass gerade diejenigen Formen des Handelns, welche diese künstlichen Organisationen oder Patenttugendfabriken vorschreiben, die einzig wahren Formen des Handelns sind, und dass ihr Produkt die ächte Waare und jedes andre Produkt Laster ist. Dadurch wird die Aufmerksamkeit der Menschheit gänzlich von dem Studium der Natur abgelenkt und der menschliche Geist allmälig daran gewöhnt, Autorität und Tradition ohne Frage und Zweifel anzunehmen.

Auf diese Weise wird der Eifer für eine Kirche oder eine Sekte als Frömmigkeit, die Loyalität gegen einen Herrscher als Patriotismus, die Treue gegen den Ehebund als Keuschheit ausgelegt. In derselben Weise wird Religionslosigkeit mit Ketzerei identifizirt, Hochverrat mit Volksrechten und Ausschweifung mit freier Liebe. Es passt dem Frömmler, dem Despoten, dem Spröden männlichen und weiblichen Geschlechts, diese Konfusion ungleicher Begriffe zu pflegen und die Verfechter der Freiheit als ausschweifende, schlechte Menschen und als Feinde der Menschheit zu denunziren.

In dem gesetzten Falle beschuldigt der Katholik den Protestanten der Gottlosigkeit, und so denunzirt mich Herr Greeley in diesem Falle als einen Befürworter der Gottlosigkeit und des Ehebruchs. Es ist, wie ich sagte, klar, dass es von der Definition der Terminologie abhängt, ob ich das bin oder nicht. Versteht man unter Ehebruch die Verletzung des gesetzlichen Bandes, das einen Mann und eine Frau verbindet, zwischen denen statt Zuneigung und Liebe Widerwillen und Abscheu gegen die eheliche Umarmung vorherrscht, dann mag einiger Grund für diese Anklage vorhanden sein; aber, besteht der Ehebruch nach meiner Auslegung in der durch irgend ein anderes Motiv, so liebenswürdig und gerechtfertigt es an und für sich auch sein mag, als gegenseitige Liebe herbeigeführten geschlechtlichen Vereinigung, — gegenseitige Zuneigung, welche schon von Natur aus, sinnlich wie geistig, die liebende Vereinigung der Geschlechter anregt, — dann verwerfe und verurteile ich den Ehebruch, während Herr Greeley denselben verteidigt und unterstützt. Was Keuschheit betrifft, so glaube ich nicht im entferntesten, dass Herr Greeley infolge des verderblichen Einflusses des Autoritätsglaubens oder des Regierungsunwesens weiss, was das ist. Noch weiss er, was Unkeuschheit ist; denn, da alle Dinge nur durch den Kontrast erkannt werden, kann Niemand, dessen Auffassung dieses Gegenstandes die gesetzliche Grenze nicht übersteigt, ihn weder so erkennen noch so verabscheuen wie Diejenigen, welche, da sie die wahre Freiheit erschaut und erfahren haben, zwischen flüchtigem Kitzel und wirklicher Zuneigung unterscheiden und die höchsten und vollendetsten Aeusserungen ihres Wesens zum Gesetz ihres Daseins erheben lernen.

Doch als wie verderblich auch meine Ansichten erachtet werden mögen, der Umstand, dass sie es sind, ist Herrn Greeley zufolge kein Grund, warum sie der Welt vorenthalten werden sollten. Wenigstens ist es, obgleich er dies jetzt als Grund angibt, erst wenige Wochen her, seit er die entgegengesetzte Ansicht tapfer verteidigte; und wenn es irgend eine Richtschnur oder ein bestimmtes Prinzip gab, zu dem er sich bekannte und an dem er sich zu halten versuchte, so war es vorzugsweise dieses, dass alle Meinungen, gute, schlechte und selbst "verabscheuungswürdige," eine Gelegenheit, sich zu äussern und dadurch bestätigt oder widerlegt zu werden, haben sollten. Es war augenscheinlich seine Lieblingsdoktrin, dass "der Irrtum nicht zu fürchten sei, so lange die Wahrheit die Freiheit habe, ihn zu bekämpfen." Ganz kürzlich, indem er die in der Leitung der "Tribune" zu befolgende Richtschnur niederlegte, bekannte er sich zu der edelsten Auffassung des wahren Berufs der Presse, die je laut wurde, nämlich "Jeden wissen zu lassen was Jeder denkt." Einem Korrespondenten, der sich "Young America" unterzeichnete und dem es missfiel, dass die "Tribune" die Argumente der Katholiken berichtete, antwortete Herr Greeley dem Inhalt nach, dass er eben so bereitwillig die Verhandlungen, Argumente und Meinungen einer atheistischen Konvention berichten würde, wie die Verhandlungen u. s. w. einer Konvention seiner eigenen Glaubensgenossen. Bei eben dieser Gelegenheit sagt er: "Wir bekämpfen deshalb unerbittlich jede Erweiterung der Ehescheidungsprivilegien, welche die Gesetze gegenwärtig gewähren, aber der Besprechung des Gegenstandes opponiren wir *nicht;* im Gegenteil sind wir der Meinung, dass eine solche Besprechung schon zu lange vernachlässigt wurde." Von Herrn James sagt er: "Wir stimmen durchaus nicht mit ihm überein in einigen ganz fundamentalen Fragen, das ist aber *kein Grund* zur *Unterdrückung* seiner Ansichten." In seiner Entgegnung gegen mich, die hierin veröffentlicht ist, weisst er das Recht ab, zu unterdrücken, was ich zu *sagen* habe, während er betont, dass er behülflich sein würde, *mich* zu unterdrücken, wenn ich versuchen wollte, meinen Grundsätzen gemäss zu *handeln.* Schliesslich wurden die Spalten der "Tribune" auf verschiedene Weise und bei verschiedenen Gelegenheiten der ausführlichen Besprechung dieses Themas über Ehe und Ehescheidung förmlich geöffnet, sowol für solche Betrachtungen über den Gegenstand, welche der Redakteur als verderblich hielt, wie für diejenigen der andern Seite. Der Redakteur des "Observer" tadelte ihn deshalb, und er verteidigte das Verfahren als die einzige mit Ehre und dem Wahrheitsbedürfniss im Einklang stehende Handlungsweise. Er wünschte *besonders* jene "höchst verabscheuungswürdigen" Lehren, von deren einer Phase er mich als Vertreter zu betrachten scheint, in ihrer vollen Bedeutung und Wichtigkeit an das Licht zu zerren, damit sie durch den Schmiedehammerschlag seiner Logik für alle Ewigkeit zum Schweigen gebracht werden könnten. Wenn nun der tapfere Redakteur in seiner Ergebenheit an diesen wahrhaft grossartigen Standpunkt — Gerechtigkeit und billiges Gehör für alle Parteien — sich schwankend erwies, sollen wir, in freundlicher Gesinnung gegen ihn, die Lösung in der Voraussetzung finden, dass er unehrlich war, indem er denselben einnahm, oder sollen wir ihm die mildere Hypothese zu Gute halten, dass er weiter ins tiefe Wasser geraten ist, als er zu segeln gewöhnt war, und sich erschreckt wieder an das Befahren der Küste gemacht hat?

Ich werde es dem Publikum überlassen, endgültig über die wahre Ursache zu entscheiden, weshalb ich aus dem Gerichtshof gestossen wurde, ehe ich die Sache meiner Verteidigung recht vorgetragen, viel weniger erörtert hatte. Ich nehme aber unterdessen keinen Anstand, zu sagen, was ich selber von der Sache halte. Ich glaube nicht im geringsten, dass irgend einer der angeführten Gründe die Entscheidung auch nur um die Schwere eines Strohhalms beeinflusste. Der einzige Grund meiner Ausstossung war, dass Herr Greeley sich in der Argumentation völlig abgeschnitten und umringt fühlte und den Scharfsinn besass, diese Tatsache deutlich wahrzunehmen, während ihm die dialektische Geschicklichkeit, dieselbe zu verbergen oder die Schlussfolgerungen zu verdrehen, wie die Seelengrösse, seine Niederlage offen zu bekennen, fehlte. So blieb denn keine Wahl, als den "Knebel" anzuwenden und mich zu "unterdrücken" durch die Ausübung der Macht, die ihm die heutige Organisation der Presse und seine Stellung zu derselben in die Hände gab. Hätte das Geschick ihn zum Kaiser von Oesterreich und mich zu seinem Untertanen gemacht, so würde er dasselbe, nur in einer etwas andern Manier, getan haben, in genauer Uebereinstimmung mit seinem Charakter und den Prinzipien, zu denen er sich in dieser Diskussion bekannte. Solche Leute sind in einem Irrtum befangen, wenn sie eine wirkliche Liebe zur Freiheit zu haben glauben. Sie preisen sie nur insoweit als ihr Vorurteil oder ihre Bildung sie sich diesem oder jenem Einzelfall ihrer Betätigung geneigt zu zeigen bestimmen. Sie führen ihre Verteidigung derselben auf kein Prinzip zurück. Keine Garantie für den dauernden Besitz solchen Masses der Freiheit und Rechte, deren wir uns heute erfreuen, ist noch erlangt worden, nicht einmal die Sicherheit gegen eine schliessliche Rückkehr zum Despotismus und von da zur Barbarei, bis das *Prinzip*, worauf das Recht zur Freiheit fusst, wie die Tragweite dieses Prinzips, entdeckt ist und bis eine auf diese Erkenntniss basirte öffentliche Meinung existirt. Bis jetzt sind die Amerikaner so wenig wie die Ausländer zur vollen Erkenntniss dieser Weisheit gelangt und Herr Greeley kennt so wenig wie irgend Einer einen solchen Führer durch das Labyrinth der Probleme, die ihn umgeben, und wäre vielleicht weniger fähig als die Meisten, ihm zu folgen.

Umstände — die Tatsache, dass er ein prominenter Redakteur ist, dass er gewisse reformatorische Massregeln eifrig befürwortete, und dass er im Rufe grosser Wohltätigkeit steht — haben Herrn Greeley gewissermassen die Stellung eines Führers der Reformbewegung in Amerika gegeben. In dieser Eigenschaft betrachten ihn die Freunde des Fortschritts. Die Oeffentlichkeit und ausserordentliche Wichtigkeit einer solchen Stellung, denke ich, werden mich rechtfertigen, meine Wertschätzung des Mannes wie seiner Befähigung für die Arbeit, die von ihm erwartet wird, zu geben, in derselben Weise, wie wir den Charakter eines Politikers untersuchen, oder wie Herr Greeley selbst die Prätensionen Louis Napoleons oder des Grafen von Wellington analysiren würde. Aehnliche Beweggründe werden mich ermächtigen, in meine Charakterzeichnung des Herrn Greeley einige schattenhafte Umrisse des Herrn James zu werfen, die Beiden einander gegenüber stellend *à la* Plutarch in seinen "Lebensbilder grosser Männer."

Erstens, denn, Horace Greeley ist kein Philosoph, — nichts weniger als das. Man könnte ihn im Ernste nicht irrtümlicher benennen. Er ist ein Mann der Statistik und Tatsachen, ohne Verständniss für Prinzipien. Er hat einen umfassenden Blick über die Oberfläche, doch er sieht niemals hinunter auf den Kern der Dinge. Der Phrenologe würde sagen, das Wahrnehmungsvermögen überwiegt das Urteilsvermögen. Er kann nirgends die Gesammtheit als System erfassen, nur abgetrennte Teile oder Fragmente. Daher hat er statt Prinzipien Launen und handelt nach diesen, als wären es Prinzipien. Er sieht nicht deutlich die Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung. Er hat keinen logischen oder was dasselbe ist, keinen mathematischen Geist. Er gehört jener Klasse von Menschen an, die offen zugeben, dass A gleich B and B gleich C ist und dann darüber hadern oder rundweg leugnen, dass A gleich C ist. Daher erwirbt er sich den Ruf der Inkonsequenz und ein grosser Teil des Publikums hält ihn für unehrlich. Das ist aber wol ein Irrtum. Herr Greeley is zelotisch und das Zelotentum ist gewöhnlich ehrlich. Sein Wankelmut ist organisch, nicht absichtlich. Seine Unfähigkeit, Systeme zu erfassen, zeigt sich in der Tatsache, dass, obgleich er als die herrliche Verkörperung des Fourierismus in diesem Lande angesehen wurde, er die Grundprinzipien der Fourierschen sozialen Theorie in ihrer umfassenden Bedeutung weder jemals angenommen, noch jemals zu erkennen gegeben, dass er dieselben auch nur begriffen hat.

Fourier (der tatsächlich so ziemlich das ausgezeichnetste Genie war, das jemals lebte) beansprucht als seine grossartige Entdeckung, dass die Attraktion, welche Newton als das Gesetz und den Regeler der Bewegungen materieller Körper entdeckte, zugleich auch in den menschlichen Angelegenheiten das Gesetz und der

von Gott bestimmte Regeler der ganzen Gefühls- und sozialen Sphäre sei; in andern Worten, dass Newtons Entdeckung einseitig war, während seine vollständig ist und den Grund legt zu einer Wissenschaft der Analogie zwischen der materiellen und der geistigen Welt, so dass mit Sicherheit von der einen zu der andern gefolgert werden kann.

Dieses Prinzip, von Fourier als der Ausgangspunkt aller Wissenschaft verkündet, wurde von Herrn Greeley nur in einer einzigen seiner Anwendungen acceptirt, — nämlich im Gebiet der Organisation der Arbeit, — und gänzlich verworfen in seiner Universalität, als anwendbar auf die menschlichen Leidenschaften und sonstwo. Der tiefste Blick, den er je in die grossartigen Spekulationen Fouriers getan zu haben scheint, reicht bis zu den Vorteilen, die der Arbeit aus dem Grossbetrieb erwachsen, und der Möglichkeit, mittels Assoziation die Profite den Arbeitern selbst zu erhalten. Es ist gerade als sollte sich ein Mann den Ruf eines Führers in der Verbreitung des Copernico-Newtonischen Systems der Astronomie erwerben, weil er es als seine Ueberzeugung erklärte, dass der Mond infolge der Gravitation gegen die Erde in seiner Bahn erhalten werde, während er es durchaus verneinte, dass die Erde rund oder die Sonne der Mittelpunkt des Systems sei, oder dass vorausgesetzt werden könne, dass die Anziehung in solch ungeheurer Entfernung, wie zwischen jenem Körper und den Planeten, tätig sein könne. In derselben Weise kann Herr Greeley die Selbstherrlichkeit des Individuums in Einer Hinsicht, als die Geltendmachung eigener Rechte, verstehen, aber ganz und gar nicht in der andern, nämlich als das Zugeständniss der Rechte aller Andern, und mit der Einschränkung, dass "sie auf eigene Kosten zu betätigen sei," der genaue Grenzstein zwischen dem, was man tun darf und dem, was man nicht tun darf. Er ist ein Mann von grosser Kraft und versetzt gewaltige Hiebe, wenn er überhaupt einmal Gelegenheit zum Dreinschlagen bekömmt; doch bei seiner vorherrschenden Wankelmütigkeit erinnert er einen an einen blinden Riesen, der im Kampfe aufs Geratewol um sich schlägt.

Es ist Herrn Greeley noch nie gelungen, in dem "Kostenprinzip" etwas anderes als den Umstand zu erblicken, dass es den Zins abschaffen würde, und deshalb ist er auch gleich fertig mit seiner Opposition gegen dasselbe. Er hat für *sein* Geld hart gearbeitet, und so erscheint es ihm als eine sehr natürliche, bequeme und passende Sache, dass das so erworbene Geld nun auch für ihn weitererwerben solle, während er schläft. Diese eine Erwägung löst für ihn die ganze Frage. Er sieht nicht in diesem grossartigen und einfachen Prinzip ein universelles Billigkeitsgesetz, welches den Reichtum genau nach dem Recht verteilt; alle Produkte auf den Minimalpreis reduzirt, dadurch die Konsumption enorm vermehrend; alle Hindernisse bei der Ausgleichung von Angebot und Nachfrage beseitigt; eine stetige Nachfrage nach menschlicher Arbeit hervorruft; dieselbe nach genauen Aequivalenten austauscht; die Industrie organisirt; jedes menschliche Wesen in die ihm zusagende Tätigkeit versetzt; universelle Kooperation an die Stelle universellen Interessenwiderstreits setzt; die Vorteile des Grossbetriebs und die Teilung der Arbeit auf jedem Gebiet ermöglicht; das ganze Volk in Palästen unterbringt, dasselbe mit Luxus und veredelnden Einflüssen umgibt und den Reichtum der Welt verhundertfacht. Solch mannigfaltige und grossartige Resultate infolge einer einfachen Aenderung in der Führung gewöhnlichen Handels übersteigt die Fassungskraft des Herrn Greeley und der Philosophen von der "Tribune"; während es jetzt Knaben und auch Mädchen gibt, noch nicht zwölf Jahre alt, welche diese Resultate wissenschaftlich als gerechtfertigt und sicher beweisen können und im Stande sind, kraft dieses Schlüssels mit Leichtigkeit die Probleme der Nationalökonomie zu lösen, mit einer Klarheit, Umsicht und Präcision, wie sie bei Say, Adam Smith und Ricardo nicht anzutreffen sind.

Herr Greeley ist zweifellos ein wohlwollender Mann. Er ist übermässig, vielleicht sogar vernunftwidrig, verschwendrisch, wie er ohne Zweifel selbst zu glauben anfängt, in seinen Ausgaben zur Abhülfe des Elends, oder für ins Blaue hinein unternommene Experimente, ohne System oder zusammenhängenden Plan, zwecks Verbesserung der menschlichen Lage. Auch erstreckt sich sein Wohlwollen hauptsächlich auf den niedern, materiellen Kreis menschlicher Bedürfnisse. Seine Gedanken erheben sich scheinbar nicht über die Versorgung des Menschen mit leiblicher Nahrung, Kleidung und Obdach. Das Höchste, das er anstrebt, ist genügende Bildung, um die Menschen zum Rechnen und Profitmachen zu befähigen. Ohne alle daraufbezügliche Erfahrung und Sympathie, hat er auch kein Verständniss für jenen unermesslichen Seelenhunger, welcher nach der Befriedigung der geistigen Wahlverwandtschaften und nach der kongenialen Atmosphäre liebender Herzen verlangt, und welcher sich dieses auch trotz aller Konvention der Welt zu verschaffen weiss. Die explosive Gewalt einer grossen Leidenschaft ist ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Und so ergeht es ihm hinsichtlich all der zarteren, vergeistigten Empfindungen, welche das exquisite Aroma der menschlichen Gesellschaft bilden. Er versteht am besten und würdigt am meisten die groben, materiellen Tatsachen des Lebens. Reingeistige Gefühlsbewegungen sind ihm zuwider.

In dieser letzten Eigenschaft ist Herr Greeley das gerade Gegenteil von Herrn James. Letzterer neigt sich mächtig zu metaphysischen Feinheiten und geistigen Wesenheiten, bis er der alten Erde vollständig entrückt ist und alle Kunde praktischer Dinge verliert. Er gehört der Klasse der reinidealen Reformatoren an, Männer, die es sich auf damastnen Polstern bequem machen und von einer zukünftigen harmonischen und schönen Welt träumen, während sie wol gerade die Letzten wären, an die sich der ernste Arbeiter in irgend einem Zweige menschlicher Interessen um Hülfe wenden könnte mit auch nur einiger Aussicht auf Erfolg. Er hasst wirkliche Reform und Reformatoren und sieht auf die Wohltätigkeit als auf eine Krankheit.

Abgesehen von den oben angedeuteten unterscheidenden Merkmalen, sind die beiden Männer, die wir jetzt vergleichen, einander darin ähnlich, dass ihre Anschauungen innerhalb ihrer respektiven und entgegengesetzten Sphären kaleidoskopisch sind. Das ist das Wort, das sie charakterisirt. Es ist weder ein Mikroskop, noch ein Teleskop, noch das gesunde, natürliche Auge, das sie in der Untersuchung eines Gegenstandes gebrauchen. Zerbrochene Fragmente von Vorurteilen reflektiren das Licht von tausend Einfallswinkeln und verursachen Wirkungen, welche in der erdigen Welt des Herrn Greeley matt, düster und alltäglich sind, und in der ätherischen Region, die Herr James bewohnt, prachtvoll, glänzend und schön. Keiner ist ein verlässlicher Führer zum Exakten oder Wahren. Beide sind anregend, begeisternd und enttäuschend. Keiner ist ein ganzer Mann und die Hälften, welche sie vorstellen, sind weder gleichartig noch zusammenhängend. An Herrn Greeley hätte hinsichtlich der Eigenschaften der Genauigkeit und des Geschmacks viel verbessert werden können durch eine mathematische und klassische oder juridische Schulung; an Herrn James, gegenteils, durch einen Kursus in der Werkstätte oder im Komptoir oder im Gewühl des politischen Lebens, irgend Etwas, das ihn mit der wirklichen Welt in Beziehung gebracht hätte. Beide sind überlegene Männer im Vergleich mit den noch kleineren Menschenfragmenten, welche die Masse der Gesellschaft in ihrem heutigen Zustand des sozialen Chaos bilden; Beide sind ausserordentlich kleine Männer im Vergleich mit dem Ideal, das man sich von einer ganzen, wohlentwickelten Männlichkeit bilden kann; *mens sana in corpore sano.* Dass nicht der selbstsüchtige Egoist, dessen höchster Gedanke sich nie bis zur Wohlfahrt der Menschheit in irgend einer Form verstieg, sich selbstvergnügt die Hände reibe ob dieser Kritik Horace Greeleys, ein Mann, der im Vergleich mit ihm ein "Apoll bei einem Satyr" ist, ein Mann, der mit mächtigem Streben und ehrlicher Begeisterung Manches ausgeführt und Viel unternommen hat für die Emporhebung der Menschheit. Die Kritik entspringt nicht einer etwaigen Absicht, den Mann zu unterschätzen, sondern einzig, um die Füglichkeiten und Unfüglichkeiten der Dinge zu bestimmen. In wieweit kann die grosse und bereits mächtige und stetig wachsende Partei der amerikanischen Sozialreformer oder Fortschrittler zu Horace Greeley als einem kompetenten Führer durch das Labyrinth der Probleme, welche die komplizirte und offenbar verdorbene, auf der Unterdrückung, dem Elend und der Halbbarbarei der Volksmassen beruhende Gesellschaftseinrichtung ihnen zur Auflösung darbietet, hinaufschauen? Meine Antwort ist: Gar nicht.

Fortsetzung folgt.

DER LUMPENSAMMLER VON PARIS.

Von FELIX PYAT.

Uebersetzt von Emma Heller Schumm.

ERSTER TEIL.

DER TRAGKORB.

ERSTES KAPITEL.

DAS HOTEL D'ITALIE.

Fortsetzung von No. 1.

Keine Sympathie, kein Mitgefühl, nicht eine Spur von Barmherzigkeit. Sein ganzes aristokratisches Wesen lag vom Wirbel bis zur Sohle in dem Wörtchen *Ich* ausgedrückt. "Als Adam grub und Eva spann, wer war da wol der Edelmann? Satan," sagt der Engländer.

Die Organe entwickeln sich durch Uebung. Das egoistische Gewissen war ausgeartet im Genuss von Rechten ohne Pflichten; die patrizische Hand in der Fechtkunst erstarkt; die Beine verkümmert durch Reiten; die Stirn durch Müssiggang verengert und durch Stolz erhöht; Haltung, Geberde, Ausdruck und Miene, Alles an ihm war stolz, hochmütig, arrogant, frech sogar, spottend und herrisch selbst im Fall. Alles wies darauf hin, dass er weder als Verkleideter noch als Verirrter in diese Gegend geraten war, und noch weniger als Habitué, sondern als Eindringling, Verworfener, als ein Gestrandeter der grossen Welt, nach einem Sturm in diesem Schlamme abgesetzt.

Aus welcher gesellschaftlichen Sphäre war dieser zufällige Besucher gefallen? Zweifellos aus der höchsten. An diesem Gentleman war nichts von dem gemeinen Gebahren des Emporkömmlings, der seinem Rang entschlüpft war, um wieder in denselben zurückzufallen. Sein Glanzpunkt war am entgegengesetzten Pol dieses Abgrunds. In der Tat verriet sein roter Bart den Feudalherrn, den Abkömmling der einstmaligen Eroberer Galliens, das blaue Blut des Franken, eines der Flüchtlinge von '93, eines ehemaligen Edelmanns, aus der Emigration zurückgekehrt. Augenscheinlich mit einem silbernen Löffel im Mund geboren, und mit einer Entschädigungssumme von einer Billion Franken, welche die Restauration seiner Familie bewilligte, ins Leben eingetreten, muss er Alles verschwendet haben, selbst die Ehre. War es infolge schlechter Spekulationen oder infolge eines Verbrechens, war es aus Furcht oder Geldnot oder aus beidem zugleich, er schien dahin verschlagen zu sein, wo er, von der Not bis zum Aeussersten getrieben, nicht mehr wusste, wohin er sein Haupt legen sollte.

Vorschreitend, zusammenschreckend, erzitternd, strauchelte er beim Eingang in diese Hölle, welche Dante nicht beschrieben hat, das Paris der Armen, und wandte den Kopf ab als wollte er ein Verbrechen begehen.

In eben diesem Augenblick wurde die Thür eines Nachtquartiers auf der andern Seite der Strasse geöffnet.

Dann gewahrte er eine Reihe Vagabunden, entblösster als er selber, da sie in ihren Taschen nicht einmal die für das möblirte Logie nötigen zehn Centimes oder unter ihrer Haut Fett genug aufgespeichert hatten für die Winterszeit. Die hatten gewiss keinen Karnival mitmachen können, und marschirten jetzt traurig vor einem gleichgültigen Aufseher vorbei, welcher die Köpfe dieses abgemagerten Gesindels so schnell zählte wie sie in einen Schuppen eintraten, der ehemals als Stall diente, jetzt aber den Pferden entzogen worden war, um hülfebedürftigen Almosenempfängern Platz zu machen. Der Fremde sah wie der Aufseher die Elenden am Ende der Reihe barsch zurückwiess, indem er sie anschrie: "Genug, ihr Andern!" und die Thür vor ihren Augen schloss, nachdem er das Zeichen: *Voll*, angebracht hatte, als wäre das Gebäude ein Omnibus.

Die Unglücklichen, wegen ihrer Verspätung bestraft und im Elend zurückgelassen, warfen einen verzweifelnden Blick auf dieses Wort so unerbittlich wie das *Lasciate*, die Auserwählten mit dem gewöhnlichen Hasse der Unglücklichen beneidend und zähneknirschend vor sich hin höhnend:

"Hundewetter! Wetter für Hunde! Man würde keinen Hund hinausweisen," und dergleichen schlechte Witze mehr, mit denen jeder gute Franzose sich Luft macht, wenn er in Zorn gerät.

Diese gepeinigten Seelen zerstreuten sich auf's Geratewol, Verwünschungen ausstossend und fluchend.

"Das ist das Loos, das morgen meiner wartet, wenn nicht heute Nacht," sagte der Unbekannte, indem er zwei Sous hervorzog und seine leere Börse wegwarf. "Gehen wir hinein; vielleicht werde ich schlafen. Und wer schläft, speisst."

Und wie von einem plötzlichen Entschluss getrieben, zog er seinen Hut über die Augen; ein schneebeladener Windstoss hüllte ihn gänzlich ein und trieb ihn mit Gewalt in das *Cœcum* des Hotel d'Italie.

Er gab sein Geldstück an der Thüre ab, tastete den Gang entlang, und ging aus guten Gründen an der Restauration des Etablissements vorbei ohne anzuhalten. Aus derselben hallte der gedämpfte Schall von Trinkliedern, idiotisches Gelächter und abscheuliches Gerede, begleitet von den schrillen Tönen eines neapolitanischen Dudelsacks. Endlich, an der Strickleiter vorübergehend, die zu den auserlesneren Löchern in dem vorderen Teil des oberen Stockwerks führte, stolperte er in einen grossen, nach hinten gelegenen Hofraum, eine wahrhaftige Höhle, welche eher für wilde Tiere als für Menschen bestimmt schien und von düsteren, übelriechenden Gebäulichkeiten umgeben war, Mördergruben und Bordellen, wo bunt durcheinander, in unreiner Unterschiedslosigkeit, die niederste und flüssige Bevölkerung des Hotels ein und aus schwärmte.

Dort betrachtete er mit Betäubung und Abscheu, doch ohne Mitgefühl, die sonderbaren Kameraden, die sich gleich Transparenten im blassen Mondlicht hin und her bewegten.

In seiner Nähe, ein wahrer Madenschwarm, belustigte sich eine Gruppe schwächlicher Kinder, giftige Pilze, dem Misthaufen der Civilisation entsprossen, mit Ringen und Beissen, während sie Kaninchenfelle abkratzten. Mädchen und Kna-

Fortsetzung auf Seite 6.

Libertas.

Erscheint alle vierzehn Tage. Preis, Ein Dollar das Jahr; einzelne Nummern, 5 Cents.

BENJ. R. TUCKER, REDAKTEUR UND HERAUSGEBER.
GEORG SCHUMM, EMMA HELLER SCHUMM, } MITREDAKTEURE.

Verlagsdruckerei: 18 P. O. Square.
Postamtsadresse: LIBERTAS, P. O. Box No. 3366, Boston, Mass.

Entered as Second Class Mail Matter.

BOSTON, MASS., den 7. APRIL 1888.

„Durch Abschaffung der Rente und des Zinses, dieser letzten Spuren althergebrachter Sklaverei, beseitigt die Revolution mit Einem Schlag das Schwert des Henkers, das Siegel des Magistrats, den Knüppel des Polizisten, das Mass des Acciseneinnehmers, das Radirmesser des Gerichtsschreibers, alle jene Insignien der Politik, welche die junge Freiheit unter ihren Tritten zermalmt."—PROUDHON.

☞ Die Veröffentlichung im editoriellen Teil von Artikeln über andern Unterschriften als die Initialen der Redaktion, bezeichnet, dass die Redaktion der Hauptsache und dem allgemeinen Tone nach dieselben billigt, obgleich sie sich nicht für jede Wendung und jedes Wort verantwortlich hält. Aber die Veröffentlichung von Artikeln von denselben oder andern Verfassern in andern Teilen des Blattes zeigt keineswegs an, dass sie dieselben in irgend einer Beziehung missbilligt, da solche Anordnung grossenteils Bequemlichkeitsrücksichten unterliegt.

Gewalt das Wesen des Staats.

Die Freiheit des Menschen besteht in der uneingeschränkten harmonischen Entfaltung seines ganzen Wesens soweit dadurch die gleiche Freiheit aller andren Menschen keinen Eintrag erleidet, und die Gerechtigkeit besteht in der gleichen, freien und unbesteuerten Benutzung der natürlichen Hülfsquellen der Erde und des Lebens, wie sie der Mensch zur Entfaltung and Betätigung seines Wesens bedarf. Dieser Freiheit und Gerechtigkeit gingen die Völker zuerst verlustig mit der Staatenbildung. Es heisst zwar, die Kultur habe ihren Anfang mit der Staatenbildung genommen, aber das ist ein Irrtum, wenn man damit besagen will, der Staat erst habe die Kultur ermöglicht und gefördert. Ich kann mir keine wahre Kultur denken, keine wirkliche Entwicklung der wahren Menschlichkeit ohne die gewissenhafteste Respektirung der allgemeinen und gleichen Freiheit und Gerechtigkeit. Die Civilisation, die auf der Gewalt und der Sklaverei beruht, ist keine wahre Civilisation. Mag man noch so viel von geschichtlicher Notwendigkeit reden, die Gewalttaten des Staates lassen sich dadurch weder bemänteln noch beschönigen. Niemals kann da von wahrer Kultur die Rede sein, wo die rohe und brutale Gewalt das Scepter führt an Stelle der vernünftigen Einsicht und des freien Uebereinkommens. Nein, der Staat, wie wir ihn kennen, hat die menschliche Kultur weder hervorgerufen noch gefördert. Gerade das Gegenteil. Die Kultur hat sich vielmehr zu ihrer heutigen Höhe entwickelt trotz des Staates. Es gibt viele Leute, welche allen Ernstes das Aufblühen der Naturwissenschaften der Kirche und den Klöstern zuschreiben. Aber diese Ansicht ist nicht hinfälliger als jene, welche den Staat mit der Förderung und dem Aufschwung der menschlichen Kultur kreditirt. Beide Ansichten können die Probe der Geschichte nicht bestehen. Staat wie Kirche sind zu allen Zeiten die organisirte Rohheit und Unwissenheit, mit einem Wort, die organisirte Unkultur. Die menschliche Kultur hat sich entwickelt trotz des Staates und trotz der Kirche, die Entwicklung einer naturgemässeren und höhern Weltanschauung und Lebensführung ging wesentlich ausserhalb des Staates und der Kirche vor sich, und hat in Gemässheit mit dem Gesetz der Rückwirkung auf Staat und Kirche selber veredelnd eingewirkt.

Das leuchtet ein, wenn wir den Ursprung wie das Wesen des Staates genauer ins Auge fassen. Den Forschungen der gefeiertsten Historiker und Philosophen zufolge, sagt ein Verteidiger des Staatswesens, „war es immer und überall ein Akt der Eroberung, durch den der Staat gegründet wurde. Nicht eine *Okkupation* eines *herrenlosen* Grund und Bodens, nein! eine Eroberung und die Unterwerfung eines bereits durch eine früher dagewesene Bevölkerung okkupirten Landes mitsammt den unterworfenen Leuten—*das* ist der Anfang des Staates und alles Eigentums,"—sagen wir besser mit Max Stirner, Fremdtums. Damit stimmt auch überein das Resultat, zu dem Herbert Spencer in seinen soziologischen Untersuchungen gelangte.

Wie nun nach dem Zeugniss der Historiker und Philosophen der Staat durch Eroberung und Aufbietung roher Gewalt entstand, so hat er sich auch in der Geschichte fortgepflanzt und erhalten durch Gewalt, Eroberung und vollständige Missachtung aller Ethik. Ich verweise einfach auf die Geschichte. Der Staat hat sich zwar in dem Verlangen nach einem *raison d'être* durch seine Advokaten mit der Behauptung sicherzustellen versucht, dass seine wesentliche Aufgabe im Schutze der bürgerlichen Freiheit und des Eigentums bestehe. Aber wie es sich damit verhält, wissen wir nur allzu gut. *Den* Staat möchte ich kennen lernen, der sich dieser Aufgabe je auch nur im entferntesten gewissenhaft entledigt hätte! Man sehe wohin man mag, man durchreise alle Länder der Welt, man durchblättre die Geschichte und versetze sich im Geiste in alle Zeiten: und wenn man den Tatsachen gemäss zu urteilen befähigt ist, wird man mir beipflichten müssen, dass wo immer der Staat die menschliche Freiheit unter seine schützenden Fittiche nahm, er sie zu neunzehnteln mit Füssen trat,—dass wo er dem Eigentum seinen Schutz angedeihen liess, er es tat, um dasselbe hundertfach wieder zu konfisziren,—und dass sich die Gerechtigkeit noch immer vergebens auf seine Initiative verlassen hat. Der Staat, als die Verkörperung der Unkultur, ist die Verneinung der Freiheit, Gerechtigkeit und des Eigentums.

Das werden die Politiker, die vollentwickelten wie die angehenden, das werden die Staatspfaffen aller Schattirungen natürlich nicht zugeben wollen, aber das ist der Schluss genauer Beobachtung und gewissenhaften, unbefangenen Denkens.

Libertas aber postulirt die Freiheit, Gerechtigkeit und das Eigentum. Daher geht ihre Forderung auf die Abschaffung des Staats. G. S.

„Freiheits" Urteil in Bezug auf Libertas.

Wir sind es Herrn Most schuldig, darauf hinzuweisen, dass er in seiner Zeitung „Freiheit" das Erscheinen von Libertas in einem durchaus gerechten und von Liberalität zeugenden Geiste begrüsste, während er es zu gleicher Zeit nicht beanstandete, diejenigen ihrer Züge hervorzuheben, denen er seinen Beifall vorenthalten muss. Neben den reichlichen Auszügen, die er aus der ersten Nummer mit gebührender Quellenangabe abdruckt, widmet er nahezu anderthalb Spalten einer kritischen Betrachtung ihrer Vorzüge und Schwächen, die in ihrem Lobe herzlich und in ihrem Tadel freimütig ist. Abgesehen von dem Gebrauch des Wortes „heuchlerisch" in einem seiner Sätze, ist sein Artikel frei von jenen Schmähungen, zu deren Zielscheibe er mich ehedem machte. Mit diesem meinem Danke für sein Lob wie seinen Tadel als Einleitung, will ich letztern nun in demselben Geist, in dem er dargebracht wurde, kurz prüfen.

Herrn Mosts Ansicht über Libertas kann so zusammengefasst werden,—dass ihre Opposition gegen den Staat durchaus richtig, ihre Anwaltschaft des Privateigentums aber durchaus hinfällig ist. Ob Libertas für das Privateigentum einsteht, hängt ganz von der Definition dieser Bezeichnung ab. Definiren wir das Privateigentum mit Proudhon als die Summe der gesetzlichen Privilegien, welche den Inhabern des Reichtums gewährt sind, dann stimmt Libertas mit Proudhon darin überein, dass Eigentum Diebstahl ist. Gebrauchen wir aber das Wort in seiner gewöhnlichen Bedeutung als Bezeichnung für den individuellen Besitz seines Erwerbs seitens des Arbeiters oder seines angemessenen Anteils an dem gemeinschaftlichen Erwerb mit Andern, so ist das Eigentum nach Libertas gleichbedeutend mit Freiheit. Und wo immer Proudhon das Wort zeitweilig in dem letztern Sinne gebraucht, rechtfertigt auch er das Eigentum. Aber es ist genau in diesem Sinne des individuellen Besitzes als Gegensatz zum kommunistischen Besitz, dass Herr Most das Eigentum verwirft. Mithin, wenn er (wie er es häufig tut) als Motto Proudhons Phrase abdruckt: „Eigentum ist Diebstahl," so missdeutet er in Wirklichkeit diesen Autoren, indem er seine Worte in einem Sinne gebraucht, welcher dem ihnen vom Verfasser selbst beigelegten diametral entgegengesetzt ist. Wenn das Eigentum im Sinne des individuellen Besitzes Freiheit ist, dann muss derjenige, der das Eigentum verwirft, notwendigerweise die Autorität—d. h. den Staat—in der einen oder andern Form auf den Schild erheben, und derjenige, der Staat und Eigentum zugleich verneint, setzt sich dadurch dem Vorwurf der Inkonsequenz aus und kann beschuldigt werden, das Unmögliche anzustreben. Doch an einer andern Stelle gelangt Herr Schumm auf einem andern Wege zu demselben Punkt, und ich will nicht länger darauf verweilen.

Das Hauptargument, das Herr Most gegen Libertas anführt, ist, dass sie die Notwendigkeit des Grossbetriebs gegenwärtig und in Zukunft ignorire,—eine Notwendigkeit, welche nach Herrn Most die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital bedingt, wo immer das Privateigentum besteht. Diese Behauptung ist grundlos. Libertas verneint oder ignorirt die Notwendigkeit des Grossbetriebs nicht einen Augenblick. Sie stellt jedoch die Behauptung, dass dieser Betrieb stets eine grosse Konzentration von Kapital bedinge, ernstlich in Frage und verneint es nachdrücklichst, dass er notwendigerweise die Ausbeutung der Arbeit mit sich führe ausser das Privateigentum werde abgeschafft. Die Hauptstärke des Arguments für den Staatssozialismus und Kommunismus lag stets in der bis vor kurzem unangetasteten Behauptung, dass die permanente Tendenz des Fortschritts hinsichtlich der Produktion und Distribution des Reichtums in der Richtung mehr und mehr komplizirter und kostspieliger Methoden liege, welche eine stets grössere und grössere Konzentration von Kapital und Arbeit erfordern. Doch in den Köpfen fängt die Idee an zu dämmern—es gibt Männer der Wissenschaft, die es sogar durch Tatsachen beweisen zu können vorgeben—, dass die angedeutete Tendenz nur eine Phase des Fortschritts ist und zwar eine, welche nicht von Dauer sein wird. Es wird im Gegenteil einem Umschwung vertrauensvoll entgegengesehen. Man erwartet, dass die Betriebsmethoden billiger, kompakter und leichter zu handhaben gemacht werden, bis sie wieder den Einzelnen sowie kleinen Kombinationen zugänglich geworden sind. Einen solchen Umschwung haben wir bereits in der Richtung erfahren, welche die Verbesserungen im Gebiet der Zerstörungsinstrumente und -Materialien genommen haben. Militärischer Fortschritt lag eine lange Zeit in der Richtung des Komplizirten, ungeheure Armeen und unermessliche Auslagen erfordernd. Doch die Tendenz der jüngsten Entdeckungen und Erfindungen geht dahin, die Individuen auf gleichen Fuss mit Armeen zu stellen, indem sie denselben Mächte an die Hand geben, denen keinerlei Truppenanhäufung widerstehen kann. Glaubt man doch bereits, dass Lieutenant Zalinski mit seinem Dynamitgewehr irgend einen Hafen gegen die ganze englische Flotte würde verteidigen können. Das Verdrängen des Dampfes durch die Elektricität, und andere Fortschritte, wovon wir nichts wissen, machen es mehr als wahrscheinlich, dass das konstructive Vermögen des Individuums mit dem destruktiven gleichen Schritt halten werde. Was wird in diesem Falle aus dem Staatssozialismus und Kommunismus? Es ziemt den Anhängern dieser Systeme, von der Richtigkeit dieser Hauptprämisse aller ihrer Argumente nicht so felsenfest überzeugt zu sein wie bisher.

Doch Herr Most mag einwenden, dass in diesem Raisonnement das Moment der Spekulation und Ungewissheit zu gross sei, um irgend eine Berücksichtigung desselben zu rechtfertigen. Gut denn, mag es gelten, was es wert ist; mein eigenes Vertrauen in dasselbe einfach wiederholend, werde ich mich sofort an die Erörterung der Frage machen, ob eine grosse Konzentration von Kapital zwecks Grossbetriebs uns der unangenehmen Alternative gegenüberstellt, entweder das Privateigentum abzuschaffen oder mit der Unterjochung der Arbeit unter das Kapital fortzufahren. Herr Most verspricht, dass wenn ich ihm beweisen kann, dass ein Régime des Privateigentums mit Grossbetrieb ohne Ausbeutung der Arbeit vereinbar ist, er nicht anstehen werde, sich im Sinne von Libertas überzeugt zu erklären. Dieses Versprechen enthält ein sehr bedeutungsvolles Zugeständniss. Wenn der Kommunismus, wie Herr Most gewöhnlich behauptet, der Freiheit wirklich keinen Abbruch tut und an und für sich solch eine gute und vollkommene Sache ist, warum ihn dann fallen lassen zu Gunsten des Pri-

vateigentums, einfach weil die Möglichkeit nachgewiesen ist, dass letzteres ohne die Ausbeutung der Arbeit bestehen kann? Sich bereit zu erklären, dies zu tun, heisst offenbar das Zugeständniss machen, dass, abgesehen von der Ausbeutung, das Privateigentum dem Kommunismus vorzuziehen ist und dass, unter Voraussetzung der Ausbeutung, der Kommunismus nur als das kleinere Uebel gewählt wird. Ich notire dieses Zugeständniss und fahre weiter.

Gerade hier jedoch qualifizirt Herr Most sein Versprechen, indem er der Erfüllung desselben eine weitere Bedingung stellt. Ich muss die vorliegende Frage nicht einfach beweisen, ich muss sie auch ohne Hinweis auf Proudhons Banksystem beweisen. Das verwickelt das Problem. Zeige mir, dass A gleich B ist, sagt Herr Most, und ich werde mich an A halten; nur musst du es mir nicht zeigen, indem du dartust, dass sowol A wie B gleich C sind. Doch vielleicht ist die Gleichheit von A und B mit C der einzige Beweis, den ich für die Gleichheit A's mit B vorzubringen habe. Soll es mir nun nicht erlaubt sein, die Beweisführung anzutreten, einfach weil diese Form der Logik Herrn Most nicht angenehm ist? Mit nichten; es liegt an ihm, den Fehler in der Logik nachzuweisen oder aber meine Schlussfolgerung anzunehmen. Seine Bedingung, dass ich mich nicht auf Proudhons Banksystem berufen dürfe, ist mithin lächerlich, insofern dieses Banksystem, oder doch das leitende Prinzip desselben, bei der Beweisführung meines Standpunkts wesentlich in Betracht gezogen werden muss. Ich biete ihm dieses Prinzip als endgültigen Beweis; er muss mir die Hinfälligkeit desselben nachweisen oder meine Behauptung zugeben. Es kann nicht mit einer verächtlichen Handbewegung bei Seite geschoben werden.

Was ist nun dieses Prinzip? Einfach die Freiheit des Kredits und die daraus hervorgehende Organisation desselben in solch einer Weise, dass das Moment der Vergütung des Kapitals aus dem Prozess der Waarenproduktion und -Distribution ausgeschieden wird. Herr Most wird es wol nicht bestreiten, dass die Kreditfreiheit das Privateigentum unangetastet lässt und selbst die praktische Ausführbarkeit des Grossbetriebs vergrössert. Die einzige übrige Frage ist alsdann, ob sie den Wucher abschaffen wird; denn wenn sie den Wucher abschaffen wird, wird auch mein Standpunkt begründet sein, da Wucher nur ein andrer Name für die Ausbeutung der Arbeit ist. Die Beweisführung, dass die Kreditfreiheit die Abschaffung des Wuchers zur Folge haben wird und somit die Beweisführung, die Herr Most zu untergraben verpflichtet ist, wird er in der letzten Hälfte meiner Abhandlung über Staatssozialismus und Anarchismus in der ersten Nummer von Libertas finden. Antwortet er nicht darauf, so bleibt die Privateigentumsplanke in der Platform von Libertas unbeschadet seiner Kritik stehen; versucht er eine Widerlegung, so werden wir sehen, was weiter darüber zu sagen ist.

Doch Herrn Mosts Kritik hat es nicht allein auf die Platform abgesehen: mit besonderer Strenge greift er die von Libertas zu befolgende Taktik an. Hier ist es, wo er die Grenze der höflichen Kritik überschreitet und beleidigend wird, indem er die Erklärung von Libertas, dass solange ihr das Recht der freien Rede und der freien Presse unbenommen bleibe, sie nicht zu Gewaltmitteln greifen werde in dem Kampf gegen die Unterdrückung, als heuchlerisch bezeichnet. Dass Libertas in der Einnahme dieses Standpunkts heuchlerisch ist, schliesst er daraus, dass sie jetzt die Gewalt missbilligt, obschon fünf Männer gemordet wurden, Andere im Gefängniss schmachten und noch Andere in Gefahr schweben, eingekerkert zu werden, weil sie das Recht der freien Rede ausgeübt haben. Herr Most vergisst augenscheinlich, dass in New York noch immer die "Freiheit," in Chicago der "Alarm" und in Boston Liberty und Libertas herausgegeben werden, und dass alle diese Zeitungen, wenn ihnen auch nicht Alles zu sagen erlaubt ist, was sie gerne sagen möchten, immerhin Alles sagen können, was durchaus zu sagen nötig ist, um ihr Ziel, den Triumph der Freiheit, endlich zu erreichen. Es darf nicht gefolgert werden, dass weil Libertas dafür hält, dass es ratsam werden kann, zwecks Sicherung der freien Rede seine Zuflucht zur Gewalt zu nehmen, sie ein Blutbad sanktioniren wird sobald die freie Rede in einem, in einem Dutzend oder in hundert Fällen erstickt worden ist. Nicht eher als bis der Knebel in allgemeine Wirksamkeit träte, würde Libertas als letztes Mittel die Gewalt anempfehlen. Und dies, weit entfernt, Heuchelei zu sein, ist der beste Beweis für die Aufrichtigkeit dieses Blattes in seiner Verwerfung der Gewalt als eine Lösung ökonomischer Uebelstände. Wenn irgendwo Heuchelei ist, so ist sie auf Seite Derjenigen, welche, während sie die Gewalt als eine beklagenswerte Sache zu betrachten affektiren, zu der man nur als Verteidigungsmittel greifen dürfe, nichtsdestoweniger sehnlichst auf das Begehen von Missetaten warten, in der Hoffnung, einen Vorwand zu finden, um eine in der Geschichte beispiellose Aera des Schreckens und Blutvergiessens einzuleiten.

T.

Den Zweiflern.

Die grossäugige Verwunderung, womit sogar liberale und rechtlich gesinnte Leute ein Exemplar eines anarchistischen Blattes lesen und ihre erste Bekanntschaft mit anarchistischen Doktrinen machen, wäre amüsant wenn sie nicht so betrübend wäre. Sie sind wie gelähmt. "Was ist das mit diesem Anarchismus?" sagen sie; "was ist damit gemeint? Keine Gesetze, keine Regierung? Das kann niemals sein. O, es ist lauter Unsinn." Sie stolpern und tappen um die Prinzipien von Freiheit und Gerechtigkeit herum und sagen, diese Prinzipien seien ganz gut für das Millennium, aber wir seien noch nicht dort angelangt. Es fällt ihnen niemals ein, dass um zu einer idealen Zeit zu gelangen oder in der Richtung derselben vorzuschreiten, die Hülfe eben jener Prinzipien nötig ist, die jene Zeit ideal machen werden.

Ein Brief eines dieser Leute liegt vor mir. Der Schreiber desselben ist ein Mann von ungewöhnlicher Liberalität und geistiger Empfänglichkeit, voll grossen Verständnisses für natürliche Gerechtigkeit, voll des Enthusiasmus für die Menschheit, voll tiefer Sympathie für die Enterbten der Erde—kurz, ein Mann von dem Schlage der Anarchisten und etwaigen Märtyrer. Und dennoch, nachdem er ein oder zwei Exemplare von "Liberty" gelesen hat, schreibt er: "'Liberty' verwirrt mich. Ich weiss nicht was Anarchie ist. Wenn sie die Abwesenheit von Gesetz und Ordnung bedeutet—wie ich zu entnehmen glaube—und mehr als der Ausdruck einer Richtung ist, so kann ich nicht sagen, dass sie mir zusagt. . . . In der Tat, der Anarchist ist nur ein verschrobener Mensch—geistig krank—seine Krankheit ein Symptom eines bedenklichen sozialen Siechtums."

Ich darf wol sagen, dass die Mehrheit derjenigen, die sich Anarchisten nennen, ein ganz ähnliches Stadium durchgemacht haben wie der Schreiber dieses Briefes. Und insofern wir zur Klarheit durchgedrungen sind, ist aller Grund vorhanden, mit Vertrauen in die Zukunft auch dieser Zweifler zu blicken. Könnte es ihnen nur zum Verständniss gebracht werden, dass Anarchie keinen plötzlichen Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge bedeutet, keine erzwungene Einsetzung des Chaos an Stelle der Ungerechtigkeit, kein Wirbelwind tollen Durcheinanders; wollten sie nur lange genug zuhören, um auszufinden, dass Anarchie die langsame Entwicklung der Prinzipien der Freiheit und Gerechtigkeit bedeutet; das allmälige Abfallen des "Du sollst" und "Du sollst nicht" der Gesetze und Verfassungen in dem Grade wie die Menschen lernen, dass es besser ist, durch vernünftige, intelligente Ueberzeugungen von innen heraus regiert zu werden, als durch Zwang von aussen; die allmälige Ausgleichung des Wohlstandes durch die Substituirung eines Gesetzes, das sich der Gerechtigkeit nähert, für eines, das ungerecht ist, und dann die Abschaffung sogar dieses Gesetzes nachdem die Augen der Menschen sich an das Licht gewöhnt haben—gerade wie man die Binden langsam, eine nach der andern, vom Auge eines Mannes nehmen würde, dem der Staar operirt wurde; die beharrliche Heranbildung der Menschen zu den Ideen natürlicher Gerechtigkeit und Freiheit, zur Achtung individueller Rechte und zu der Ueberzeugung, dass wenn sie diesen Prinzipien vollen Spielraum lassen, sie sich besser selbst regieren, als sie sich durch die Dikta einer Schaar Leute auf dem Stadthaus regieren lassen können; das allmälige Verschwinden von neunzehnteln der Beweggründe zu Verbrechen durch dieselbe Ausgleichung des Wohlstandes, welche auf der einen Seite die Versuchungen des Müssiggangs und des übermässigen Reichtums und auf der andern den Zwang mühseliger Armut und erniedrigender Verhältnisse entfernen wird:—wenn diese Zweifler nur lange genug verweilen wollten, um alles dies zu lernen, würden sie nicht so oft ihr eigenes Denkvermögen beschimpfen, indem sie das für unsinnig und chimärisch erklären, über dessen nächstliegende Zwecke und Ziele sie noch in Unwissenheit sind.

Diesen Leuten kann es nicht oft genug gesagt werden, dass der Anarchismus nicht seine eigene Sache stranguliren will, indem er auf der augenblicklichen Annahme seiner höchsten Entwicklung besteht. Alles was er will, alles was seine Vertreter erwarten, ist die langsame Entwicklung, die allmälige Anerkennung seiner Prinzipien in derselben langsamen und ungeschickten Weise, in der die Welt alle ihre Fortschritte gemacht hat. Doch er glaubt, dass die allmälige Anerkennung—hier ein wenig, dort ein wenig, nächstes Jahr ein wenig mehr—dieser Prinzipien, welche selbst von den Zweiflern und Verneinern als die Prinzipien anerkannt werden, die das Millennium beherrschen sollten, die einzige Bahn des Fortschrittes, der einzige Weg, auf dem das Millennium erreicht werden kann, ist. Und der Anarchismus verlangt im Namen des verfolgten Galileo, des verhöhnten Columbus, des gekreuzigten Christus und der ganzen langen Reihe der Männer, die ihre Arme ausstreckten, um der Welt in ihrem Fortschritt zu helfen und Schläge, Verfolgung und Tod zum Lohne erhalten haben—im Namen dieser verlangt der Anarchismus von den unbefangen und gerecht denkenden Menschen, dass sie in freimütiger Sympathie ihren Geist offen erhalten für das, was er zu sagen hat. Hört, fragt, überlegt. Nachdem ihr ihn wohl in Erwägung gezogen habt, verwirft ihn, wenn euch das Recht dünkt. Doch im Namen aller Märtyrer des langsamen Fortschritts der Welt, schiebt ihn nicht als "Unsinn" bei Seite und nennt nicht den Anarchisten einen "verschrobenen Menschen, geistig krank, seine Krankheit ein Symptom eines bedenklichen sozialen Siechtums," bis ihr gründlich versteht, was er will und wie er es zu erreichen gedenkt.

F. F. K.

Auf festem Grund und Boden.

Ein alter Radikaler vom Schlage Karl Heinzens und ehemaliger Leser meiner "Radical Review" schrieb mir kürzlich, er wolle auch ein Leser von Libertas werden, obgleich ihm das neue Blatt "keine richtige oder naturgemässe Fortsetzung des alten zu sein" scheine. "Es ist da eine unvermittelte Lücke," meint er, "ein Sprung, nicht vorwärts, sondern 'in die Luft.'"

Das ist nun eine Beschuldigung, die mein Korrespondent nicht aufrecht erhalten kann. Zwischen meinem früheren und meinem heutigen Standpunkt existirt weder eine unvermittelte Lücke, noch habe ich einen Sprung "in die Luft" getan. Dass er diese Beschuldigung erheben konnte, liefert mir einen Beweis für seine geistige Konfusion. Wenn ich nicht genau mehr auf demselben Punkt stehe, den ich vor ein paar Jahren einnahm, so kann ich das damit erklären, dass ich seit jener Zeit infolge tieferer Einsicht in das Wesen des sozialen Problems in gerader Linie vorwärts geschritten bin. Von einem "Sprung in die Luft" oder einer "unvermittelten Lücke" kann da nicht die Rede sein.

Wenn mein Korrespondent ein fleissiger und aufmerksamer Leser der "Radical Review" war, wird er sich erinnern, dass ich in derselben stets konsequent der ächt demokratischen Ansicht gehuldigt habe, dass diejenige Regierung die beste sei, die am wenigsten regiere. Ich habe instinktiv nie viel von der Regiererei gehalten. Früh schon ward es mir klar, dass wie mächtig auch eine Regierung sei, sie doch über keine Mittel verfüge, welche dem Fortschritt der Menschheit Vorschub zu leisten vermöchten. Es leuchtete mir ein, dass die gesellschaftliche Entwicklung wesentlich ein Naturprozess sei, und dass man sich für den Fortschritt ausschliesslich auf die natürlichen Agentien verlassen müsse, welche im Zustand der Freiheit immer zur Geltung gelangen. Aber obwohl ich in Bezug auf diese Punkte mit mir im Reinen war, und meine Tätigkeit mit dieser Anschauung in Einklang brachte,

Fortsetzung auf Seite 8.

ben, halb nackt und vor Frost zitternd, fanden Unterhaltung und Wärme in unverschämten Worten und unflätigen Spielen; der sozialen Gosse entwuchertes Unkraut, Blüthen der Trunksucht, Früchte des Galgens, im Keime verdorben und in diesem Treibhaus der Ausschweifung der Notwendigkeit einer Gefängniss- und Galgenernte entgegenreifend.

Weiter ab, ihre dem Alkohol verfallenen Eltern, unheilbar, bis in das Mark verderbt, suchten sie Lumpen, altes Eisen und Knochen aus, banden altes Papier in Bündel zusammen, kauten Tabak, tranken und prügelten die Kinder als Zerstreuung für eine Arbeit so schmutzig wie ihre Herzen und Hände. Einige überkluge Gevatterinnen backen Pfannkuchen unter freiem Himmel auf improvisirten Oefen, so den neidischen Appetit der hungrigen Bettler erregend, die auf morschen Bänken ausgestreckt oder auf wackeligen Stühlen sitzend, diesen kulinarischen Vorbereitungen sprachlos zusahen, mit offenem Munde und leerem Magen.

Plötzlich wurde der Eindringling von einem Manne, der mit seiner grössten Schnelligkeit davon lief, von dem Geschrei und Gezeter der Menge gefolgt, heftig an die Wand gestossen. Alle Anwesenden, Lumpensammler, Landstreicher, Bettler, Diebe und Prostituirte, hatten ihre Arbeit oder ihren Müssiggang verlassen und stürzten in die Ecke des Hofes, aus der das Geschrei kam.

Der Fremde, der sein Gleichgewicht wieder gefunden hatte, lief auch mit den Andern zu der Stelle; und dort bot ein schreckliches Bild sich seinen Blicken dar.

Ein Mann lag auf seinem Rücken in der Gosse; ein Messer war ihm in's Herz gebohrt.

Eine Königin dieses Louvre, verwildert, abschreckend, mit geschwärzten Augen, halb betrunken, zerzaust, bückte sich über das Opfer und versuchte den Körper, welchen der Schmutz der Gosse, passendes Grab, immer mehr und mehr bedeckte, aufzuheben.

Der Inhaber des Hotels kam herbeigerannt, wütend gestikulirend.

"Wieder ein Mann in meinem Hause erdolcht!" schrie er. "Wer hat es getan? Sie werden mir gewiss das Hotel schliessen!"

Die Furie erhob sich in einer Art Raserei.

"Es war der Schurke von Italiener," rief sie aus, das Messer aus der Wunde reissend, wodurch sie mit einem Blutstrahl bedeckt wurde. "Ja, aus Eifersucht; ich wollte ihn nicht. Da tödtete er meinen Mann. Wo ist der *biffin de contrebande*, damit ich ihn jetzt auch tödte?"

Und sie fiel rückwärts auf ihren Todten in die Gosse.

Derartige Scenen kamen zu häufig vor in dem Hotel d'Italie, um eine längere Aufregung hervorzurufen. Man trug den Körper des ermordeten in das Hundeloch des Frauenzimmers und ging anderen Geschäften nach.

Der Mörder war ein naturalisirter Lumpensammler. Dieser *biffin de contrebande*, wie das Mädchen ihn genannt hatte, dieser eifersüchtige Italiener, der gekommen war, um in doppelte ausländische Konkurrenz mit den Eingeborenen zu treten, liess unglücklicherweise den Zankapfel zurück,—einen neuen Tragkorb aus Weiden geflochten und einen blanken Stahlhaken.

Man warf sich gierig auf diese wertvollen Gegenstände. Ein Tumult entstand. Jeder wollte sich das Eigentum des Flüchtlings, der gewiss nicht darum zurück kommen würde, aneignen.

Man fing an, sich zu erhitzen und Messer wurden geöffnet, als eine der alten Frauen mit den Pfannkuchen, eine dicke Minerva, besorgt um ihr Gebäck, ihre Stimme in dem Streit erhob:

"Dummköpfe! Warum loost ihr nicht darum statt zu streiten?"

Die Göttin Vernunft verliert ihre Rechte nicht sogar unter vertierten Wesen. Man hörte auf das Gesagte, und der Friede war wieder hergestellt.

"Halt! Wahrhaftig sie hat recht!" schrie es von allen Seiten.

"Einen Bleistift!" begehrte die überreife Minerva. "Mossieu hat ohne Zweifel einen Bleistift?" wandte sie sich an den Fremden, der mechanisch ihrem Verlangen willfahrte.

Sie stellten sich im Kreise auf. Ein Jeder schrieb oder diktirte seinen Namen. Hundert viereckige Stücke alten Papiers, den Bündeln entnommen, wurden in den Hut geworfen, welchen der Flüchtling in der Gosse gelassen hatte. Der Fremde allein blieb gleichgültig gegen die allgemeine Aufregung. Er hatte sich sogar schon abgewandt, um sein elendes Bett aufzusuchen.

"Heda, Bourgeois!" schrie die Weise in spöttischem Tone. "So willst du also den Korb nicht gewinnen? Es ekelt dich gründlich an, Schwarzrock?!"

Der Angeredete wandte sich um als folge er einer Eingebung oder Inspiration, oder wenigstens einem plötzlichen Entschluss; und aus seiner Tasche eine glasirte, mit einem Wappen versehene Karte nehmend, riss er dieselbe entzwei und warf eines der Stücke schnell in die improvisirte Urne. Sofort versuchte er es zurückzunehmen.

Es war zu spät.

Eine Art belgischer Herkules, der kraft des Faustrechts die Lotterie leitete, hatte den Hut geschüttelt und die Namen zusammen gemischt.

"Das Spiel ist gemacht. Weiter gilt nichts," rief er misstrauisch, indem er die Ziehung ankündigte.

"Bah," sagte der Fremde bitter, "warum nicht? Mag das Geschick seinen Weg gehen. Das wäre ein Broderwerb, der ein Nachtlager wert ist."

"Die Hand der Unschuld, wenn möglich," rief wieder der nordische Herkules, den Hut auf einen Stuhl stellend.

Ein kleines, abgemagertes Geschöpf, eine Mutter, einen Säugling im Arme haltend, wurde vorgeschoben.

Die Aufregung verdoppelte sich, die Augen glänzten und die Herzen schlugen heftig und alle Köpfe strebten der Mitte des Kreises zu.

Die Mutter neigte sich vor, so dass das Kind den Hut mit dem Händchen erreichen konnte.

Es tappte einen Augenblick in der Urne herum und zog die zerrissene Karte heraus.

"Garousse," verlas die Mutter und alle Augen, suchten den Gewinner.

"Ah" rief der Herkules aus, "es ist wirklich der Graf von Crillon-Garousse. Wahrhaftig, Monseigneur wird doch nicht gewonnen haben. Das wäre zu viel Glück."

Der Gewinner hatte eine verneinende Bewegung gemacht.

"Du bist's also, der Garousse heisst," fuhr der Herkules hämisch fort. Du hast Glück. Den schönsten Namen und den schönsten Korb in ganz Frankreich."

Und boshaft hing er den Korb auf den Rücken des Fremden.

Der hämische Herkules, mit seinem viereckigen, flandrischen Gesicht, rächte sich und die Andern für den Verlust des Korbes. Sich von der Gehässigkeit, die Alle teilten, getragen fühlend, suchte er einen Streit vom Zaune zu brechen.

"Wenn du es nicht bist, ist es dein Bruder, nicht wahr? Du gehörst zur Familie?"

"Nein," sagte Garousse, errötend. Es heisst mehr als ein Esel Martin."

"Weniger Esel als Fuchs. Ich glaube du hast betrogen. Du hast deinen Namen zwei Mal hinein getan."

"Ja, er riss seine Karte durch," schrie eine Stimme aus der Menge, eifersüchtig darüber, dass ihr Eigentum an den Schwarzrock überging.

Fremde Konkurrenz und Nationalgeist. Alles vereinigte sich gegen den Eindringling und hatte Garousse bereits angegriffen und an die Wand gedrängt, um ihm den Korb, den er im Begriff stand, aufzugeben, zu entreissen, als plötzlich die Polizei in den Hof stürzte.

Sie kamen um das von dem Italiener vollbrachte Verbrechen zu bestätigen und, wie gewöhnlich, eine platonische Untersuchung des Mordes, der ungestraft bleiben sollte, einzuleiten. Die Beamten, die den Ort nie anders als *in corpore* besuchten, und dort nur nötig waren, um ihn auszuräumen, sahen bekannte Gesichter und begannen ein Treibjagen. Rette sich wer kann!

In der Verwirrung gelang es dem Allen unbekannten Garousse, davon zu schlüpfen und seine Freiheit zu gewinnen.

Als er sich draussen befand, beantwortete er mit satanischem Lachen die Ironie des Schicksals.

"O ja, solches Glück! Ich werde mich nie wieder beklagen, nicht vom Glücke begünstigt zu sein. Ich habe den Korb gewonnen. . . und die Strasse. Frei und ein Lumpensammler! Ha, ha, ha! Das Schicksal hat es diesmal gut mit mir gemeint und die Armut vortrefflich verkleidet für meinen Mardi Gras."

Und mit dem Tragkorb auf dem Rücken und dem Haken in der Hand, floh er aus dem Paris der Lumpensäcke in das Paris der Geldsäcke.

KAPITEL II.

DAS HOTEL CRILLON.

Garousse ging oder lief, er flog vielmehr, trotz blendendem Schneegestöber und beissendem Nordwind, als hätte er Flügel auf dem Rücken, als sei der Korb ein Nessusgewand.

Seine Zähne klapperten vor Kälte, Hunger, Entsetzen und Furcht.

Immer weiter rannte er, verstört, wie der Jude der Legende, doch ohne die fünf Sous, wie der todte Mann der Ballade, das Spielzeug, die Beute eines intensiven Alpes, das Opfer, nicht der Rächer, seiner Leidenschaften, eines zügellosen, somnambulistischen Zustandes, einer höllischen Hallucination, seiner Selbstverwünschung.

Endlich stand er plötzlich still, murmelnd:

"Man muss leben!"

Und auf einen ungeheuren Haufen Kehricht losgehend, ein Misthügel, der eine reiche Ernte versprach, tat er seinen ersten Stoss mit dem Haken; dann denselben aufhebend und zu gleicher Zeit seinen Kopf aufrichtend, stiess er einen gellenden Schrei aus:

"Vor meiner eigenen Thüre. . . . o!"

Er hatte in goldenen Lettern, unter einem Wappenschilde gelesen: *Hotel Crillon-Garousse.*

Eine verhängnissvolle Macht hatte ihn zu seinem Prunk zurück geführt, wie den Hirsch zu der Stelle, von wo die Hunde ihn aufgescheucht haben, wie die Motte zur Flamme.

Er war zurückgekehrt, gedankenlos, unbewusst, willenlos, in gerader Linie von dem Faubourg Saint-Marcel zu dem Faubourg Saint-Germain, Rue de Lille, bis zur Thürschwelle seines Hauses, zur Zeit glänzend und leuchtend in dem ganzen Luxus eines weltlichen Festes.

Eine Reihe Equipagen passirte soeben die mit grünen Sträuchern geschmückte Einfahrt; ihre Insassen, elegant oder wunderbar kostümirt, stiegen aus; Lackeien in prächtiger Livree breiteten persische Teppiche unter die Kutschentritte und geleiteten die Gäste unter seidenen Schirmen wie Opfertiere unter dem Baldachin.

Ein Gefühl äusserster Empörung bemächtigte sich des gräflichen Lumpensammlers.

"Mein Hotel, meine Equipagen, meine Diener! Andere haben sie alle. . . . . nein, die sind mein. Haus, Freunde, Weiber, Blumen, Diamanten, Schätze, alle gehören mir, mir, dem Grafen von Crillon-Garousse. Dies ist meine Maskerade. . . . Wohlan, bin ich nicht auch verkleidet? Um so schlimmer, wenn die Weiber mich fliehen, den Herrn dieser Residenz, wo ich Vermögen und Ehre geopfert habe!"

Und bezaubert, geblendet, wahnwitzig, hingerissen von der Illusion des Reizes und der Musik des Ballsaals, sagte er:

"Ich werde hineingehen."

Fortsetzung folgt.

Eine kommunistische Falle.

[Galveston News.]

Der Strike der Lokomotivführer der Chicago, Burlington & Quincy Eisenbahn veranlasst den New Yorker "Commercial Advertiser" zu der Bemerkung, dass "sowol die Eisenbahngesellschaften wie ihre Angestellten es dem Publikum ohne alle Frage schuldig seien, ihren Dienst ohne Unterbrechung aufrecht zu erhalten." Auf Grund der Gerechtsame, behauptet der "Advertiser," habe das Publikum diesen Dienst schon vergütet. Nun, streng genommen, wie betrifft das den Angestellten? Seine Stelle ist ihm nicht garantirt. Sein Lohn ist die Vergütung seiner Dienste. Wo er keinen Anspruch erheben kann, wie kann er da eine Verpflichtung haben? Doch nur eine gewöhnliche menschliche Verpflichtung, wie in hundert andern Fällen auch, nicht leichtfertig andern Menschen Verluste und Unannehmlichkeiten zu bereiten. Der Transport hat eine in den Umständen liegende Wichtigkeit, aber in Wirklichkeit verursacht jeder plötzlich unterbrochene Dienst, sei es nun im Transport- oder in irgend einem andern Geschäft, unschuldigen Personen Verluste und Unannehmlichkeiten. Soll das in die Augen springende Resultat im Eisenbahnbetrieb eine Abweichung von der gesunden Theorie des Vertrags verursachen und ein Régime des Status unter Regierungskontrole einführen? In diesem Falle würde die Tendenz solches Status eintreten, auch in andern Geschäften die Stelle des freien Vertrags einzunehmen. Die Fabriken dürfen nicht aufhören. Die Zeitungen dürfen nicht aufhören. Die Hotelmahlzeiten dürfen nicht ungekocht oder unservirt bleiben. Wäre es festgestellt, dass die mit Strikes verbundenen Unannehmlichkeiten ertragen werden müssen, bis freies Uebereinkommen und gegenseitige Interessen ein geeignetes Heilmittel herbeiführen, so hätten wir wenigstens die implicite Gewissheit, dass das Heilmittel nicht schlimmer sein würde, als das Uebel, worüber Beschwerde geführt wird. Nach der Jefferson'schen Theorie darf die Autorität nie an der Stelle des freien Uebereinkommens zur Geltung gelangen. Das Land könnte vielleicht die Kontrole der Eisenbahnen so gut ertragen wie die Prohibition der Wirtschaften, aber es liegt im Wesen dieser Methoden, dass die Anwendung der Autorität sich nicht damit auch zufrieden geben wird. Verständen und befolgten dies Alle, so würde man dem Unvermeidlichen ohne grossen Zeitverlust zuvorkommen durch Abschliessung solcher Verträge mit den Angestellten von Transportgesellschaften, auf Grund deren sie sich zur Fortsetzung ihres Dienstes oder zu einer gegenseitigen Kündigungsfrist verstehen würden. Die Kompagnien können dies Alles besser arrangiren als die Regierung. Sie tun es in Gemässheit mit bestimmter Erfahrung. Die Hoffnung auf Einführung der Regierungskontrole wird von den Staatssozialisten unter den Mitgliedern der Gewerkschaften gepflegt. Sie werden sich sehr anstrengen, die scheinbare Notwendigkeit herbeizuführen. Zu diesem Zwecke bewillkommnen sie Strikes und dann verkünden ihre Führer das Heilmittel — Verstaatlichung. Manche unparteiische und fähige Zeitungen gehen in diese kommunistische Falle.

Es lebe die Kritik.

An die Redaktion:

Obgleich ich noch nicht im Stande bin, mich mit den in Libertas niedergelegten und vertretenen Ansichten einverstanden zu erklären, mich im Gegenteil mehr zu Kropotkine's Ideen hingezogen fühle, muss ich dennoch gestehen, dass mir Ihr Blatt schon lieb und teuer geworden ist. Ich finde, dass in den Artikeln mehr Logik und Konsequenz enthalten ist, als in denjenigen der meisten sozialistischen Journale. Darum will ich Libertas zu meiner Freundin machen. Sie soll mein recht mangelhaftes Wissen so viel wie möglich ergänzen, meinen geistigen Gesichtskreis erweitern und mich daran gewöhnen, logisch zu denken, gleichviel welches auch die Resultate sein mögen. Ich bin noch jung und habe noch Vieles zu lernen. Sie sollen mir hierbei behülflich sein.

Also wünschen wir uns gegenseitig viel Glück, wie es gute Menschen verdienen, nein, wie es Alle verdienen. Wo ist die Grenze, die den Guten von dem Schlechten trennt, und was ist gut und was ist schlecht? Wie kann ich aber behaupten: Alle verdienen glücklich zu sein? Shakspere sagt im Hamlet: "Behandelt die Menschen nach ihrem Verdienst und wer von uns ist vor Schlägen sicher?" Wir "verdienen" das zu sein, was wir sind, und das zu werden, was wir werden wollen. Wenn wir uns selber Ketten schmieden, so geschieht es uns ganz recht, wenn man sie uns um die Glieder legt. Wer nicht den Mut hat, frei sein zu wollen, der bleibe Sklave. Wer aber frei zu sein wünscht, der muss auch jedem Andern dasselbe Recht zugestehen. Wenn wir wirklich frei werden wollen, so müssen wir zuerst die Decke von unserm Geiste wegnehmen, die die Gewohnheit und die traditionellen Vorurteile, mit denen wir grossgefüttert und grossgezogen worden sind, um denselben legten.

Die Kritik ist der Sauerstoff unserer intellektuellen Entwicklung. Es lebe die Kritik. Weil Libertas rücksichtslos Das kritisirt, was bei mir beinahe feststand wie beim Christen das Evangelium, darum ist sie mir doppelt willkommen.

Wir sind in unsern ökonomischen Ansichten Gegner; vielleicht macht uns Libertas zu Bundesgenossen. Ich werde mich bestreben, das Wesen des Anarchismus, so wie Sie denselben definiren, kennen zu lernen. Soviel kann ich heute schon sagen: Selbst wenn der Anarchismus jenes Durcheinander, jene Unordnung, jenes wilde Chaos wäre, als welches seine Gegner ihn hinzustellen sich bemühen, wollte ich doch lieber im Chaos den Kampf ums Dasein, Mann gegen Mann, aufnehmen, vertrauend auf die Kraft meines Gehirns wie meiner Fäuste, als mich der "Segnungen" des sozialdemokratischen Kasernenglücks zu erfreuen. Ich will meine Kräfte mit denen Anderer messen können und alle meine Anlagen und Fähigkeiten, soviel ich deren besitze, frei zur Entfaltung bringen. Im sozialdemokratischen Staat wäre ich aber entweder Automat, eine Auster in ihre Schalen eingeklemmt, oder Tyrann. Da ich aber weder das Eine noch das Andere sein will, muss ich Anarchist sein.

ROBERT STEINER.

BUFFALO, NEW YORK, MÆRZ 28 1888

Ein neuer anarchistischer Bundesgenosse.

[Redakteure der American Idea.]

Unsere kleine Rolle zu spielen, unseren schwachen Streich zu führen, ein anspruchsloser aber furchtloser Soldat zu sein in dem nie endenden Kampf der Zeiten, dem Kampf zwischen Freiheit und Sklaverei, zwischen Wachstum und Stillstand, —das ist das Bestreben der "American Idea."

Dieser Umstand wurde seit unserer ersten Ausgabe hervorgehoben und erläutert, und doch stellt man an uns die Frage: "Warum greifen Sie nicht die Bibel an, indem Sie ihre Ungereimtheiten an den Pranger stellen, warum nicht die Kirche, indem Sie ihre schändlichen Entwürfe aufdecken?" Unser Kampf ist, wie wir sagten, ein Kampf mit dem Prinzip der Orthodoxie, die Subordination des Menschen durch den Menschen. Es ist dieses Prinzip, auf das wir alle Ungleichheiten, alles Elend und Leiden der Menschheit zurückführen können. Religionssyteme sind nur Eine Manifestation dieses schrecklichen Prinzips. Aber es ist nicht in Religionssystemen, wo dieses Prinzip seinen grausamsten Krieg gegen die Menschheit führt; seine abschreckendsten Züge treten bei Regierungssystemen zu Tage. Deshalb betrachten wir in unserem Kampf mit der Orthodoxie das Christentum als eine ihrer schwächeren Festungen. Zudem zielen wir unsre Streiche unmittelbar nach dem Prinzip, wissend, dass wenn das Prinzip niedergeworfen ist, das System fallen muss. Sich mit der Zerstörung des Systems abzumühen ohne das mit unterlaufende Prinzip zu fällen, hiesse Zeit und Kraft vergeuden, denn die Arbeit müsste nochmals getan werden.

Wir möchten nicht so verstanden werden, wie uns neulich ein prominenter Liberaler (?) hinstellte, dass wir mit der Kirche nicht zu streiten haben, da dieselbe gute und nötige Arbeit verrichte. O nein, wir haben, wie jeder wahrhaft Liberale, mit der Kirche wohl zu streiten; aber wir haben einen grössern und wichtigern Streit, einen Streit mit dem Geist der Orthodoxie in der Regierung. Der Geist der Orthodoxie, der Paternalismus, denn sie sind ein und dasselbe, legt sich mit einem so tödtlichen Griff an unser Regierungssystem, wie er auf Russland liegt. Der Unterschied ist nur der, dass er seine beiden Festungen, Staat und Kirche, hier noch nicht so vollständig vereinigt hat wie in Russland, aber die Zeit wird kommen. Versucht es nicht, uns jetzt durch den Ruf "Anarchie" zu erschrecken. Wir fürchten uns nicht vor Worten. Wir verlangen einfach, dass in dieser Regierung die Prinzipien der Unabhängigkeitserklärung, die Prinzipien, um welche die amerikanische Revolution gekämpft und gewonnen wurde, zur Ausführung gelangen. Wenn das Anarchie ist, dann waren Paine und Jefferson Anarchisten, und wir sind stolz auf diese Führerschaft. Ist dies einmal geschehen, so wird ein solcher Geist der Unabhängigkeit in unser Volk eingedrungen sein, dass die Kirche wie durch einen Zauber zerbröckeln und verfallen wird.

Das ist es, warum wir nicht unsre ganze Kraft zu Angriffen auf die Trugschlüsse der Offenbarung verwenden. Der Kirche zu entwachsen und der Orthodoxie zu entwachsen sind zwei ganz verschiedene Dinge. Uns wäre es lieber, dass der Mann, den die Entdeckung, dass Jonas nicht vom Walfische verschluckt wurde, aus der Kirche brachte, der aber den Geist des orthodoxen Paternalismus beibehalten hat, in der Kirche geblieben wäre. Es ist unsere Wahrnehmung, dass er ein um so bigotterer Gegner der Freiheit wird, und indem er den Namen Liberaler annimmt, der Sache des Liberalismus eine Bürde wird. Die Angriffe auf die Kirche werden von fähigen Rednern und Journalen wohl besorgt; wir wünschen dort in die Reihen einzutreten, wo der Hauptanprall der Schlacht stattfindet und wo Soldaten nötiger sind.

So Etwas wie genug.

[Brick Pomeroy.]

Zuviel ist stets verhängnissvoller als gar nichts, indem Zuviel einen Widerwillen gegen die Sache selbst erzeugt wie auch eine Abstumpfung des Eifers für etwas anderes.

Einer der Flüche dieses Landes ist die Zuvielregiererei. Der Mann, der sich um seine eigenen Sachen bekümmert und indem er dies tut, dasselbe Recht auch Andern zuerkennt, hat mehr Freunde, mehr Komfort, mehr Erfolg und mehr Glück, als Derjenige, der fortwährend übersprudelt.

Topfguckerei ist unverzeihlich bei Individuen, und unerträglich und verderblich bei der Gesetzmacherei für die Masse. Freiheit und ähnliche Wörter findet man in den Wörterbüchern, aber jedes Jahr verzeichnet eine Schmälerung des ursprünglichen Artikels. Wie ein Mann sein Pferd umgürtet und das Band immer fester schnürt, bis es zerreisst oder das Pferd krepirt, so verleugnet das Volk dieses Landes mittels der Kette der Gesetzgebung die Freiheit und öffnet den Weg für die Wolken von Uebelständen, welche den überzähligen Gesetzen entsteigen.

Hierzulande ist es bereits der Fall, dass wenn ein Mensch selbst nicht seine Ideen in das Leben eines Nachbarn hineinzwingen kann, er sich auf die Herstellung eines legislativen Zwingers wirft, welcher das Opfer binden soll und dann mit Hülfe Derer, die sich für einen Anteil abbalgen oder für Lohn arbeiten, das Verhasste hineinpumpt oder die Milch herausholt.

Willst du eine Vorrichtung, um die Freiheit deines Nachbarn zu verkürzen, gehe zur Gesetzgebung und lasse sie herstellen, d. h. falls noch nichts derartiges vorrätig ist. Es gibt einzelne Stellen auf der Haut, die noch nicht mit irgend einem legislativen Pflaster bedeckt sind. Nur wenige Athmungsporen noch offen. Ein paar Stellen, wo die Magenpumpe der Besteuerung noch nicht angesetzt worden ist zum Vorteil der Ansetzer, aber diese Flecken oder Stellen werden rasch immer weniger infolge der Wirksamkeit des legislativen Aetzers und Schröpfers.

Hier sind ein paar Dinge, die einst vom Menschen verrichtet werden konnten, aber welche jetzt vom Gesetz getan werden müssen, oder doch nach der Schnur.

Ein Kind darf nicht empfangen werden bis ein Pfaff oder ein Richter seine Sporteln erhalten und die Erlaubniss dazu erteilt hat.

Die Mutter des Kindes darf nicht von einer Hebamme oder einem Arzt verpflegt werden, die nicht von der Legislatur dazu auserlesen sind.

Sie darf keine Medizin einnehmen, die nicht von der Legislatur verschrieben ist, noch darf sie ihre Füsse oder ihren Kopf oder ihren Körper von irgend einer Person reiben lassen ausser der Staat hat derselben eine Eselshaut oder ein Diplom verkauft.

Das Kind darf keine Schule besuchen oder andre Bücher benutzen als die vom Gesetz vorgeschrieben sind.

Die Sorge für das Kind obliegt ursprünglich den Eltern oder Vormündern, aber die Gesetzgebung mischt sich ein und sagt, wo das Kind hingehen darf und wo nicht und welche Vergnügungen es haben darf, und all dies ohne Rücksicht auf die Rechte der Eltern, ihre Kinder zu kontroliren bis sie die Aequatoriallinie überschreiten und auf eigene Faust wirtschaften.

Wie er älter wird, macht er die Erfahrung, dass er ein Mädchen nicht küssen darf ausser in Uebereinstimmung mit dem Gesetz. Dass er einen Zahn nicht ziehen oder füllen lassen darf ausser durch die Gesetzgebung. Kann kein Brod essen, das nicht von der Gesetzgebung gemacht ist. Kann keine Butter, Brühe, keinen Syrup, keine Haarpomade oder Wagenschmiere auf sein Brod streichen ohne die Gesetzgebung. Dass er kein Vieh eignen kann ohne dasselbe mit einem legislativen Zeichen zu versehen. Dass er weder Billiard noch Karten spielen, weder Tabak gebrauchen noch Bier trinken oder am Sonntag arbeiten darf ohne Erlaubniss der Legislatur.

Zum Manne gereift erfährt er, dass er nicht einen Augenblick vor dem Haus eines andren Mannes stehen, eine Fahrt hinter seinem Schnelltraber geniessen, am Kampfe kriegerischer Hähne im Stallhof sich ergötzen, in seinem Geschäftsplatz ein- und ausgehen, für Jackson oder Blaine hurrahrufen, oder einen Baumstamm den Fluss hinunter zur Sägemühle flössen kann ohne die Gesetzgebung oder irgend eine rote Verbrämung, für die er dem Gebührenhascher einen mehr oder minder hohen Tribut entrichten muss. Dass er nicht als Arzt praktiziren, ein Kunstwerk verkaufen, ein Buch an den Mann bringen, eine Anzeige in eine Zeitung einrücken, ein Ticket bei einem Kirchenbazaar kaufen, auf das Gewicht eines Schweins oder die Zahl der Bohnen in einem Sack raten, Weizen mahlen oder mahlen lassen, den Hund tödten, der seine Schaafe zerreisst, auf der Eisenbahn ein- und aussteigen, eine Trinkfontäne herrichten, oder seine Todten begraben kann ohne die Gesetzgebung. Dass er hinsichtlich eines öffentlichen Diebes seine Meinung nicht äussern, einen Bericht über eine Lotterie nicht veröffentlichen, oder an einem genossenschaftlichen Unternehmen sich nicht beteiligen kann ohne die Gesetzgebung.

Dass er mit seinem Schatz nicht schlittschuhlaufen, von seiner Frau, die mit einem andern Mann durchgegangen ist, nicht frei sein, nicht ein Haus für die Bewirtung von Reisenden halten, eine Brücke über einen Bach oder Fluss bauen, eine Strasse anlegen, einen Schuldschein berichtigen, einen Diener anstellen, oder das Gut eines verstorbenen Freundes oder Verwandten in Ordnung bringen kann ohne die Gesetzgebung.

Dass die Gesetzgebung es ihm untersagt hat, ein in einem andren Lande gedrucktes Buch zu lesen, einen Rock zu tragen, eine Kaffeemühle zu gebrauchen, Pillen einzunehmen, ein Hühneraugenpflaster anzuwenden, auf einer Mundharmonika zu spielen, eine Glocke zu läuten, eine Nadel einzufädeln, Juwelen zu tragen, oder irgend einen Artikel zu benutzen (ausgenommen Proletarier), der in einem andern Lande gemacht ist ohne die Gesetzgebung. Dass er seine Geschäftskarte nicht an der Aussenseite eines Kouverts oder Umschlags anbringen, eine Schuld bezahlen, Geld auf einer Bank deponiren, eine in seinem eignen Geschäft einlösbare Anweisung ausgeben, seine eignen gedruckten Scheine cirkuliren, ein ausgeschnittenes Hemd tragen, sich mit Frauenkleidern antun oder sich auf die öffentliche Strasse begeben kann ohne die Anleitung der Gesetzgebung.

Dass ein Mensch seine Ansichten über Gott und Welt, das Gute und das Böse, Religion und Leute nicht aussprechen kann ohne die Gesetzgebung. Dass er weder auf der Erde bleiben noch in den Himmel gelangen kann ohne die Gesetzgebung. Dass er weder einen Park herrichten, noch Hühner schlachten, oder ein Schild über seiner Ladentür anbringen kann ohne die Gesetzgebung. Dass er keine Aepfel, Peanuts, Schuhbendel oder Bibeln auf der Strasse verkaufen kann ohne die Gesetzgebung. Dass er nicht in einen andren Staat gehen kann, um Waaren zu verkaufen, oder ein Stück Land kaufen und eignen, sein Leben versichern lassen, unterwertige Silberdollars losschlagen kann, wenn wir auch auf Gott vertrauen, ohne die Gesetzgebung.

Angesichts der Gesetzgebung und Gesetzmacherei seitens der Familienhäupter, der Kirchenhäupter, der Vereine, seitens der Mode, der Fabrikmonopole, der Gewerkschaftler, der Arbeitsritter, der Boycotter, seitens der Stadträte, der Ortsbehörden, der Kountybeamten, der Staatslegislaturen, des Kongresses und des allmächtigen Gottes ist man zu dem Gedanken berechtigt, dass es nachgerade möglich ist, dass es bereits zuviel einer guten Sache gibt, und dass die Freiheit, die Gewissensfreiheit und die Selbstbestimmung als beschädigte Waaren zum Verkaufe aufliegen, wenn sie nicht schon verhandelt sind.

Und dennoch wurden während der letztjährigen Sitzung des Kongresses und der Staatslegislaturen nahezu dreissig tausend neue Gesetze in Vorschlag gebracht, während die Nachfrage nach neuen Gesetzen für dieses Jahr jetzt schon anzeigt, dass eine Gesammtzahl von vierzig tausend neuen Gesetzen verlangt werden wird, und dass tausende von neuen Gesetzen erlassen werden werden.

Wenn das so weiter geht, wird sich in fünfundzwanzig Jahren die Zahl der Gerichte in diesem Lande auf das Dreifache der heutigen Zahl belaufen, und zwischen Wucher und Rechtsstreiterei, wie zwischen zwei eingeladenen Dieben, wird der ehrlich sein wollende Mensch so hoffnungslos gekreuzigt werden wie Jesus.

Spontaneitaet erhabner als Pflichtgefuehl.

[George Eliot.]

In dem Grade, in welchem die Moral Gemütssache ist, d. h. in Verwandtschaft mit der Kunst steht, wird sie sich in Mitgefühl und Handlung unmittelbar äussern, und nicht als Beobachtung einer Regel. Die Liebe sagt nicht, "Ich sollte lieben"; sie liebt. Das Mitleid sagt nicht, "Es ist recht, mitleidsvoll zu sein"; es bemitleidet. Die Gerechtigkeit sagt nicht, "Ich bin verpflichtet, gerecht zu sein"; sie ist gerecht. Nur da, wo das moralische Gefühl verhältnissmässig schwach ist, läuft der Gedanke an eine Regel oder Theorie bei der Handlung mit unter, und in Uebereinstimmung damit glauben wir, dass die Erfahrung, in der Litteratur wie im Leben, gelehrt hat, dass vorwiegend didaktische Intelligenzen, die auf einer "Moral" bestehen und Alles verwerfen, was nicht eine "Moral" vermittelt, nicht mit dem vollen Masse natürlichen Mitgefühls ausgestattet sind.

Fortsetzung von Seite 5.

lebte ich doch noch in Unkunde hinsichtlich des wahren Wesens des Staates. In dem Streben nach Verbesserung der Volkslage hatte ich zwar längst schon auf alle Unterstützung seitens des Staats verzichtet, aber es war mir noch nicht klar geworden, wie gerade in ihm die fortschrittsfeindlichen Mächte und Interessen ihre Verkörperung finden, und dass man ihn folglich nicht einfach ignoriren könne, was ich ja tat, sondern dass man ihn energisch bekämpfen müsse. Diese Erkenntniss ist mir erst später gekommen. Indem ich aber bei diesem Punkt anlangte, habe ich nach meinem Korrespondenten einen Sprung "in die Luft" getan. Meinem Dafürhalten nach war es ein Schritt in gerader Linie vorwärts.

Betrachten wir die Sache ein wenig genauer. Ich habe einfach die Jefferson'sche Devise, dass diejenige Regierung die beste sei, die am wenigsten regiere, logisch bis zur Verneinung jeder Regierung ausgeführt. Und so befinde ich mich jetzt auf einem Standpunkt, der nicht sehr weit von demjenigen entfernt ist, den Karl Heinzen behauptete. Ich erwähne das, weil mein Korrespondent diesen grossen Denker nicht im Verdacht hat, je einen Sprung in die Luft getan zu haben. Karl Heinzen war aber ein Verfechter des Individualismus bis hart an die Grenze, wenn nicht über dieselbe hinaus, die auf anarchistisches Gebiet streift. Er nannte sich allerdings nicht Anarchist; vielmehr hätte er diese Bezeichnung wol abgelehnt. Aber ich habe kaum einen andern Mann kennen gelernt, in dem das anarchistische Grundprinzip von der Selbstherrlichkeit des Individuums in so hohem Masse zum Ausdruck gelangte wie in Karl Heinzen. Wenn es je einen Menschen gab, der sein eigenes Gewissen sich zum Leitstern nahm und der kein höheres Gesetz je anerkannte als das im eignen Wesen sich offenbarende, so war er es. Und in Uebereinstimmung mit diesem Grundzug seines Characters verwiess er den Staat auf das allerkleinste Gebiet und forderte für die individuelle Initiative den grösstmöglichen Spielraum. Nach seiner Auffassung waren Staat und Volk nicht sich deckende Begriffe, und er hegte ein wohlbegründetes Misstrauen gegen den erstern. Er nahm Anstoss sogar an dem Wort Demokratie, weil es den Begriff der Herrschaft ausdrücke, aber wo Herrschaft sei auch Diener sein müssen, und ein freies Volk weder die eine noch die andern kenne. Und ihm zufolge fällt mit dem Begriff der Herrschaft auch der Begriff der Regierung. Die Privatinitiative wollte er möglichst uneingeschränkt. "Was der Einzelne oder eine Assoziation von Einzelnen tun kann, soll der Staat nicht tun." Dies wollte er namentlich in Bezug auf das Verkehrs- und Erwerbsleben beachtet wissen. Deshalb opponirte er heftig der Agitation im "Bunde der Radikalen" zu Gunsten der Verstaatlichung der Eisenbahnen, Telegraphen, u. s. w. Dass unsere heutigen Eisenbahnmagnaten im Stande sind, Erpressungen zu üben und das Volk auszubeuten, dafür machte er nicht den Individualismus verantwortlich, sondern das schrieb er ganz richtig dem Staate selber zur Last. Es ist daher auch ein Irrtum seitens des "Freidenkers," wenn er unlängst behauptete, Heinzen habe die Verstaatlichung des Verkehrswesens nicht prinzipiell, sondern aus opportunen Gründen bekämpft. Dass der Staat die Post besorgt, schien Heinzen "mehr eine traditionelle, im despotischen Interresse begründete Einrichtung als ein Bedürfniss zu sein."

Das ist Alles in vollkommener Uebereinstimmung mit anarchistischen Anschauungen. Wenn Heinzen diese Anschauungsweise nicht konsequent durchgeführt hat, so verschlägt das nichts gegen den Anarchismus. Ein anderer grosser Denker, nebenbei bemerkt, und ein Zeitgenosse Heinzens, Ralph Waldo Emerson, führte diese Anschauungsweise konsequent durch und sah eine Zeit ab, in welcher der politische Staat in Wegfall kommen wird und freie Individuen seine Stelle einnehmen werden.

Und damit genug. Mit diesem Hinweis auf den Heinzen'schen Individualismus, für den ich bei meinem Korrespondenten ein grösseres Verständniss voraussetze als für den Anarchismus, obgleich richtig verstanden und konsequent durchgeführt beide Begriffe sich decken und eigentlich kein Unterschied zwischen ihnen herrscht, hoffe ich dargetan zu haben, dass es mit der "unvermittelten Lücke" und dem "Sprung in die Luft" nichts ist, und dass ich mich heute mehr denn je auf festem Grund und Boden befinde.

G. S.

Spiegelberg, ich kenne Dich!

Die Zeit ist gekommen, um Samuel P. Putnam, den Präsidenten der American Secular Union, als den elenden Wicht, Feigling und Heuchler zu kennzeichnen, der er ist. Lange Zeit versuchte ich ihn für aufrichtig zu halten in seinen Beteuerungen zu Gunsten der Anarchie, mit welchen er so verschwendrisch war in seinem Privatverkehr mit Anarchisten, und suchte seine öffentliche Achseltrëgerei damit zu entschuldigen, dass er dieselbe wirklich als das beste Mittel hielt zur Erreichung des anarchistischen Ideals. Aber sein Verhalten, seit er mit George Macdonald nach Kalifornien ging, um eine Zeitung unter dem Namen "Freethought" zu gründen, lässt keinen andren Schluss zu, als dass, wie streng er auch an die Richtigkeit der anarchistischen Lehre glauben mag, seine öffentlichen Kompromisseleien ihre Begründung nicht in dem Wunsche finden, die Anarchie zu fördern, wohl aber in einem Streben, dem er die Anarchie wie irgend Etwas andres unbedenklich opfern würde. In einer der ersten Ausgaben seines Blattes suchte er den Beweis zu führen, dass Theologie und Anarchie auf demselben Boden stehen, und dass das Freidenkertum beiden feindlich gegenüber stehe. Und jetzt veröffentlicht er, ohne Kommentar oder ein Wort des Protests, eine Zuschrift von O. S. Barrett von Adrian, Mich., betitelt "Verurteilung der Anarchie," und welche folgende Sätze enthält:

"Eine Nummer Ihres Blattes liegt vor mir. Der erste Artikel, der meine Aufmerksamkeit beansprucht, ist "Wer Predigt Anarchie?" Sie fassen jenes verderbliche Kredo zweifellos von der rechten Seite auf. Die schwere Hand guter Gesetze wie guter Regierung sollte mit erdrückender Wucht auf die Befürworter jener mörderischen Lehre gelegt werden. . . . Es gibt nur eine Art, mit Denjenigen zu verfahren, welche die Anarchie predigen, wie mit Denjenigen, welche sie praktisch auszuführen streben; und die besteht darin, an den Agitatoren ein Exempel zu statuiren. Man erhänge jeden Einzelnen derselben, und stelle ihre Kadaver bloss, als Warnung für Andere mit ähnlichen Neigungen.

So lässt sich Putnam in seinem eigenen Blatte als das Hängen jedes anarchistischen Agitators begünstigend hinstellen. Und doch abonnirte dieser Mann jahrelang auf Liberty, steuerte gelegentlich einen Dollar oder zwei zur Unterstützung derselben bei, versicherte ihren Redakteur nachdrücklich seiner Sympathie mit dessen Ansichten, und zeichnete in seinen Novellen anziehende Bilder des anarchistischen Ideals. Es ist gut, dass der Heuchler endlich seine Maske abgenommen hat.

T.

Die Turnvereine gehörten einst zur Avantgarde des Fortschritts. Diese Zeit ist aber jetzt vorbei. Es gibt zwar auch heute noch einzelne Vereine, welche sich nach wie vor auf der Höhe der Zeit erhalten. Sie zählen aber zu den Ausnahmen. In den meisten, und gerade in den mächtigsten Turnvereinen feiert der Geist der Reaktion, oder doch der Geist des Stillstands, seine wüsten Triumpfe. "Aber an den Stillstand hat die Natur ihren Fluch gehängt" und wir haben wenigstens die Genugtuung des Gefühls, dass sich derselbe auch an den Turnvereinen geltend machen wird, welche sich in ihrer Verblendung dem Geist der Zeit feindlich gegenüberstellen. Ein solcher Verein ist der Central Turnverein zu New York. In seinem jüngsten Jahresbericht liess sich der Sprecher desselben, Richter Nehrbas, dahin aus, dass sich die Turner künftig nicht mit Debatten und Vorträgen politischen, religiösen und sozialen Inhalts befassen sollen, da das nur zu Unheil und Verderben führe. Erregen schon die Fortschrittler mildern Schlages seinen Zorn, so lässt sich aber Turner Nehrbas ohne alles Mass und Ziel aus, wenn er auf die Anarchisten zu sprechen kommt. Man lese: "Von den Anarchisten rede ich nicht. Denn diese Unmenschen gehören nicht in eine civilisirte Gesellschafft. Eine Kreatur, die von keinen Gesetzen wissen will, die alles Bestehende stürzen möchte, mit Feuer und Schwert seine Mitmenschen zu vernichten begehrt, damit sie selbst zügellos geniessen und walten können, ist ein Unding, und muss beseitigt werden, oder wenigstens in einem Irrenhause unschädlich gemacht werden." Sind das aber schlechte Kerle, diese Anarchisten!